

D 20730 E

DER STERN

Dezember 1979 105. Jahrgang Nummer 12

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Dezember 1979
105. Jahrgang
Nummer 12

INHALT

FÜR KINDER

Jahresabonnement:

DM 21,60 an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 22,80 an Schweizerischer Bankverein, Birsfelden, Konto-Nr. 30-301363 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

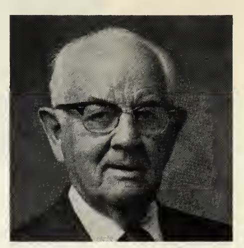
Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

Das Umschlagbild wurde von Phyllis Luch 1979 gemalt.

PBMA 0642 GE

Der Heiland als Mittelpunkt unseres Lebens

Rede auf einer Fireside, die am 25. Februar 1979 an der University of Utah gehalten wurde



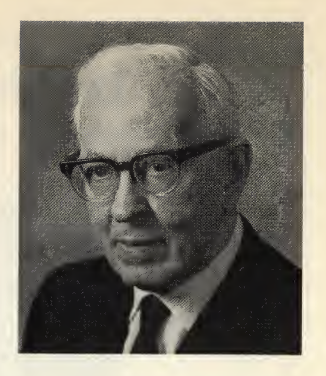
Präsident Spencer W. Kimball

Meine jungen Brüder und Schwestern, im kommenden Juli jährt sich zum 36. Mal der Tag, wo ich dazu berufen wurde, der ganzen Welt ein besonderer Zeuge Christi zu sein. Diese besondere, schwierige Berufung trage ich noch immer. Es hat sich nichts daran geändert, obwohl mein jetziger Aufgabenbereich in der Ersten Präsidentschaft der Kirche liegt. Wegen dieses besonderen, auf Dauer erteilten Auftrags möchte ich heute darüber zu Ihnen sprechen, daß Jesus Christus, der Heiland, der Mittelpunkt unseres Lebens sein soll.

Petrus hat die Gläubigen warnend darauf hingewiesen, daß verdammungswürdige Irrlehren aufkommen würden (2Petr 2:1). Und als wollte er eine bestimmte Irrlehre als besonders verwerflich hervorheben, fügte er hinzu, daß Ketzer auftreten und den Herrn, der uns erkauft hat, verleugnen würden. Dies ist freilich die schwerwiegendste Ketzerei im Christentum — zu leugnen, daß Jesus Christus, der uns mit Gott versöhnt hat, göttlicher Abkunft ist. Wir können keine wahren Christen sein, die gute Werke vollbringen, wenn wir nicht selbst im Innersten davon überzeugt sind, daß Jesus Christus der einziggezeugte Sohn Gottvaters ist und uns durch sein erhabenes Sühnopfer erkauft hat.

Henry Sackman hat gesagt, daß die Krippe von Bethlehem den Angelpunkt der Geschichte darstellt. Es ist unlogisch, wenn einige von Christus als von einem bedeutenden Lehrer sprechen, zugleich aber das ablehnen, was er über sich selbst gesagt hat. Wie könnte er ein großer Lehrer der Moral sein, wenn er dort löge, wo es sich um seine eigene Identität handelt, und wenn er uns die Auferstehung verheißt, seine im Garten Gethsemane geleistete Sühne die Un-

sterblichkeit aber nicht zuwege gebracht hat?
Sie, meine jungen Freunde, sind berufen worden, in dieser Zeit zu leben, wo diese ketzerische Lehre immer mehr verbreitet wird. Petrus hat dies alles vorausgesehen. Fälschlicherweise, aber aus eigenem Willen, nehmen immer mehr Menschen an, daß Jesus Christus nur ein großer Lehrer der Moral unter vielen war. Obwohl Jesus Christus ein solcher Lehrer war, ja, der größte unter ihnen allen, bedeutet diese Ansicht, daß er uns für dieses Leben nur ein paar nützliche Hinweise gegeben hat, die im Grunde nicht belangvoll sind. Es ist aber alles wahr, was Jesus Christus verkündet hat, auch das, was er über sich selbst, über unser irdisches Dasein und über unsere persönliche Verantwortung gesagt hat.
Paulus hat bemerkt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (1Kor 15:19). Die in der heutigen Welt so verbreitete Hoffnungslosigkeit und gegenseitige Entfremdung beruht zum Teil darauf, daß sich die Hoffnung einiger nur auf dieses Leben bezieht. Jesus Christus hat uns durch sein Wirken alles gegeben: Durch sein Sühnopfer hat er uns das Leben ermöglicht, und er hat uns die Wahrheit, die Grundsätze und die Gebote verkündet, die unerläßlich sind, wenn wir in diesem Leben glücklich sein wollen. Jesus Christus ist der Garant unserer persönlichen Verantwortung. Erst wenn wir sein Wirken verstehen, das seine Vorrangstellung im vorirdischen Dasein einschließt, beginnen wir das Ausmaß dessen ein wenig zu erfassen, was er, der Heiland, für uns alle getan hat.
Falls Sie sich je gefragt haben, ob die Propheten des Alten Testaments Kenntnis von Jesus Christus gehabt haben, so lesen Sie einmal, was Paulus den Hebräern darüber geschrieben hat, wie



„Es mag unter uns Mitglieder geben, die nicht getreu sind und tatsächlich nicht mehr in den Fußstapfen ihrer Väter wandeln. Was jedoch die Heiligen der Letzten Tage angeht, so wird sich die Mehrheit von ihnen nicht vom Glauben ihrer Vorfahren abkehren.“

JOSEPH FIELDING SMITH

Mose das bequeme Leben am Hof des Pharaos verschmäht hat, denn er „achtete die Schmach Christi für größern Reichtum als die Schätze Ägyptens“ (Hebr 11:26). Jakob hat uns versichert, daß all die heiligen Propheten — darin sind die des Alten Testaments natürlich inbegriffen — an Christus geglaubt und

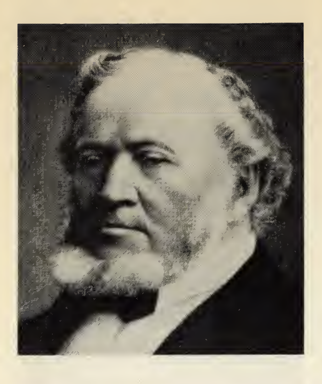
Gottvater in dessen Namen angebetet haben. „Denn wir haben diese Dinge geschrieben, damit sie wissen mögen, daß wir von Christus wußten und viele hundert Jahre vor seinem Erscheinen die Hoffnung seiner Herrlichkeit hatten; und nicht nur wir allein hofften auf seine Herrlichkeit, sondern auch alle heiligen Propheten, die vor uns lebten.
Sehet, sie glaubten an Christus und verehrten den Vater in seinem Namen" (Jak 4:4, 5).
Man kann unmöglich verstehen, was auf Golgatha geschehen ist, wenn man nicht eine gewisse Vorstellung davon hat, was sich in Gethsemane zugetragen hat. Ebenso muß man die Geburt Christi in Bethlehem mit der Bedeutung des leeren Grabs in Verbindung bringen, das seine Auferstehung angezeigt hat. Eine weitere Voraussetzung dafür, daß wir das Wirken des Herrn ganz begreifen können, besteht darin, daß wir Kenntnis von seinem Erscheinen auf der westlichen Halbkugel haben müssen, wo er die anderen Schafe besucht hat, die nicht von seiner Herde in Jerusalem waren (Joh 10:16; 3Ne 15:17, 21-24). Je tiefer man das Wirken Jesu Christi versteht, desto absurder wird es, in ihm weniger zu sehen als den auferstandenen Sohn Gottes.
Die Botschaft von Jesus Christus ist für die Menschheit von so grundlegender und entscheidender Bedeutung, daß es damals wie heute unerläßlich war und ist, diese Botschaft außerordentlich einfach zu halten. Ebenso wichtig ist es, daß wir alle, die wir die Jünger Jesu von Nazareth, unseres Heilands, sind und ihm nachfolgen, ein solches Leben führen, daß unsere Werke und unsere Worte deutlich Zeugnis für unseren Glauben ablegen.
Als Paulus dem Titus schrieb, ermahnte er ihn mit eindringlichen Worten: „Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit,
mit gesundem und untadeligem Wort, auf daß der Widersacher beschämt werde und nichts habe, daß er von uns könne Böses sagen" (Tit 2:7, 8).
Für Sie als junge Erwachsene ist es unabdingbar, daß Sie ein Beispiel für gute Werke sind und anderen keinen echten Anlaß geben, Sie zu verurteilen. Dessenungeachtet wird es stets das Los derer sein, die dem Herrn nachfolgen, daß sie der Stachel der Mißverständnisse und der falschen Zeugen quält.
Eingangs habe ich erwähnt, daß ich schon vor so vielen Jahren begonnen habe, als einer der Zwölf zu wirken. Stephen L. Richards war damals einer von denjenigen unter ihnen, die ich ganz besonders bewunderte und liebte. Noch immer hege ich ihm gegenüber diese Gefühle. Eine seiner vielen bedeutsamen Aussagen bezieht sich darauf, was es bedeutet, dem Heiland wahrhaft nachzufolgen. Er hat gesagt: „So alltäglich es auch klingt, Brüder und Schwestern — ich bin seit langem davon überzeugt, daß das Befolgen der Gebote das Schwierigste, das Dramatischste und das Wichtigste in unserem Leben ist. Dabei wird jede Faser unseres Wesens erprobt. Es erweisen sich dabei gleichzeitig unsere Intelligenz und unser Wissen, unser Charakter und unsere Klugheit."
Auch Ihnen, meinen jungen Brüdern und Schwestern, mag es zuweilen als etwas Alltägliches erscheinen, wenn man Ihnen einfach immer wieder sagt, daß Sie die Gebote des Heilands halten sollen. Und doch ist dies, wie Bruder Richards gesagt hat, die schwierigste, dramatischste und wichtigste Aufgabe in unserem Leben. Ich sage Ihnen, daß man nur dann glücklich wird und wahre Sicherheit findet, wenn man ein wahrhaft christliches Verhalten an den Tag legt.

Vor über einem halben Jahrhundert hat Joseph Fielding Smith geäußert, daß einige mitunter geneigt sind zu behaupten, die früheren Mitglieder der Kirche seien treu gewesen, während die heranwachsende Generation von den Grundsätzen der Kirche abweiche. 1925 hat Präsident Smith folgendes über diese Neigung geäußert: „Ich bin hier, um Ihnen zu bezeugen, daß diese Ansicht falsch ist. Natürlich mag es unter uns Mitglieder geben, die nicht getreu sind und tatsächlich nicht mehr in den Fußstapfen ihrer Väter wandeln. Was jedoch die Heiligen der Letzten Tage angeht, so wird sich die Mehrheit von ihnen nicht vom Glauben ihrer Vorfahren abkehren."

Ich billige das Vertrauen, das Präsident Smith der Mehrheit unserer Jugend und unserer jungen Erwachsenen entgegengebracht hat, und ich teile es selbst in dieser Zeit schrecklicher Versuchungen, wo einige verzagen und den Mut sinken lassen. Und weil ich Ihnen vertraue, möchte ich Ihnen einige kurze, liebevolle Ratschläge mit auf den Weg geben.

Sie leben in einer Zeit der Kriege und der Revolutionen, und dennoch wird die Welt, wie Brigham Young gesagt hat, durch die Verkündigung des Evangeliums und die Macht des Priestertums völlig umgestaltet werden. Und zu dieser Arbeit sind *wir* berufen worden. Männer und Frauen, unser Gehorsam gegenüber den Geboten ist die revolutionärste Entwicklung in dieser Welt, obgleich sie oft weniger bemerkt und angepriesen wird. Lassen Sie sich von dem Geschehen unserer Zeit nicht entmutigen, auch wenn Ihnen Ihr Leben manchmal so kurz erscheint. Phillips Brooks [ein amerikanischer Geistlicher, 1835-1893] hat einmal gesagt: „Die innere Größe eines Menschen kann man zwar nicht äußerlich messen, sie findet aber Ausdruck in seiner Lebensführung." Eine solche Größe kann auch Menschen auszeichnen, die nur einen begrenzten Einfluß ausüben können. Ich darf Ihnen versichern, daß Ihr Leben eine immerwährende Bedeutung hat. Mag es mitunter auch so scheinen, als hätten Sie nur einen sehr geringen Einfluß auf Ihre Umwelt — in Ihrer Lebensführung kann jedoch innere Größe zum Ausdruck kommen. Und ich verspreche Ihnen: Durch eine gute Lebensweise haben Sie mehr Möglichkeiten, anderen zu dienen und Gutes zu erweisen, als Sie es in Ihren kühnsten Träumen hoffen würden. In unserer Umgebung gibt es immer mehr Arbeit, als wir tatsächlich bewältigen. In dieser Zeit der Vorbereitung ist es wichtig, daß Sie alle Wahrheit und alles Wissen erwerben, die zu einer christlichen Lebensgestaltung gehören, und sich die dazu notwendigen Fertigkeiten aneignen. Wenden Sie alles, was Sie lernen, sofort an. Der bereits zitierte Phillips Brooks hat auch gesagt: „Die Berge sind voller Marmor, ehe die Welt voller Statuen ist" (Literature and Life). Sie müssen in sich die grundlegenden Eigenschaften eines guten Charakters vereinigen, die es dem Herrn gestatten, Ihre Seele zu formen. Machen Sie deshalb von Ihren Fähigkeiten Gebrauch. Ergreifen Sie die Gelegenheiten zum Dienen, die sich Ihnen in Ihrer Umgebung bieten. Nutzen Sie die Möglichkeiten zum Lernen aus, die Ihnen gegeben sind, doch scheiden Sie auch dabei die Spreu vom Weizen. Lernen Sie, zunächst in dem kleinen Reich Ihrer Familie erfolgreich zu sein, falls Sie sich darauf vorbereiten wollen, einen sinnvollen Beitrag zum Wohl des Menschengeschlechts zu leisten. Wundern Sie sich nicht, wenn die Führer der Kirche nach wie vor die Bedeutung der Familie unterstreichen, obgleich so viele anderer Meinung sind.

Es soll Sie nicht überraschen, wenn Sie nicht alles sogleich verstehen können, sondern einiges im Glauben annehmen



„Die Welt wird durch die Verkündigung des Evangeliums und die Macht des Priestertums völlig umgestaltet werden.“

BRIGHAM YOUNG

müssen — in Erwartung des Tages, wo das Unverständliche verständlich wird und wo Sie eine Pflicht, die Ihnen jetzt noch schwerfällt, mit Freuden erfüllen werden. Lassen Sie sich nicht durcheinanderbringen, wenn Sie zuweilen Leuten begegnen, die sich über Ihre Lebensführung und Ihren Glauben lustig machen und behaupten, das sei alles verkehrt, während jene tief in ihrem Herzen selbst fürchten, daß das, woran Sie glauben, tatsächlich wahr sein könnte. Wenn es je eine junge Generation gegeben hat, für die es notwendig gewesen ist, an die nachstehenden Worte des Paulus zu glauben und ihre Bedeutung zu verstehen, dann ist es die Ihrige. Paulus hat nämlich gesagt: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um“ (2Kor 4:8, 9).

Behalten Sie, liebe Studenten und liebe Freunde, auch stets im Sinn, daß wir uns nicht selbst genügen können, denn es verhält sich so, wie Paulus in dem schon zitierten Brief an die Korinther geschrieben hat: „Daß wir tüchtig sind, ist von Gott“ (2Kor 3:5).

Viele von Ihnen werden erfahren, was für eine Entscheidung sie treffen müssen, nämlich eine, die der von Mose gefällten Entscheidung entspricht. Letztere haben wir in einem Zitat des Paulus bereits erwähnt: „Mose [wollte] nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter des Pharao,

sondern wollte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach leiden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben“ (Hebr 11:24, 25).

Wie sehr leuchtet es doch ein, daß Paulus denjenigen, die dem Heiland nachgefolgt sind, gelegentlich eingeschärft hat: „Ich will aber, daß ihr weise seid zum Guten und unvermengt mit dem Bösen“ (Röm 16:19). Sie werden feststellen, daß es leichter ist, sich vor der Verstrickung in Sünde zu bewahren, wenn man in seiner Haltung gegenüber der Sünde unkompliziert und unnachgiebig ist.

Paulus spricht von Menschen, deren Gott ihr Bauch ist und die ihren Sinn auf Irdisches richten (Phil 3:18, 19).

Weil Sie in der Evangeliumszeit der Erfüllung leben, werden Sie viel Wunderbares sehen und auf harte Proben gestellt werden. Im Frühjahr 1978 haben

diejenigen unter uns, die in der heutigen Zeit von Ihnen als Propheten, Seher und Offenbarer bestätigt werden, ähnlich empfunden wie die einstigen Führer der Kirche zu dem Zeitpunkt, wo ihnen offenbart wurde, „daß die Heiden Miterben sind . . . und Mitgenossen der Verheißung in Christus Jesus sind durch das Evangelium" (Eph 3:6). Paulus sagte darüber: „[Dies ward] in den vorigen Zeiten nicht kundgetan den Menschenkindern, wie es jetzt offenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist" (V. 5).

Es war ein herrliches Erlebnis, als uns der Herr deutlich kundtat, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo alle Menschen auf der ganzen Welt, sofern sie würdig sind, Miterben werden und der vollständigen Segnungen des Evangeliums teilhaftig werden können. Als besonderer Zeuge des Heilands möchte ich, daß Sie wissen, wie nahe ich mich ihm und unserem Vater im Himmel gefühlt habe, als ich viele Male in die oberen Räume des Tempels ging. An einigen Tagen habe ich diesen Ort mehrmals allein aufgesucht. Der Herr tat mir sehr deutlich kund, was zu tun war. Wir erwarten von den Menschen der Welt nicht, daß sie derlei verstehen, denn sie haben dafür immer gleich ihre eigene Auslegung parat und lassen den göttlichen Vorgang der Offenbarung unberücksichtigt.

Ich möchte nun, Brüder und Schwestern, schließen, wie ich begonnen habe, und zwar damit, daß ich meiner Aufgabe als besonderer Zeuge Christi gerecht werde und Ihnen feierlich und in Liebe sage: Dies ist mein Zeugnis, das erste und letzte von allen, die ich von ihm gebe, nämlich, daß er lebt. Im Namen Jesu Christi. Amen. □

„Hanks, glauben Sie eigentlich an Jesus Christus?"

Die folgende Weihnachtsgeschichte hat sich vor einigen Jahren mitten im Sommer in einem Ausbildungszentrum der Marine zugetragen.

Der Mann, der mir in jenem Raum gegenübersaß, hatte an seiner Uniform die vielen Streifen, die auf eine lange Dienstzeit mit hervorragenden Leistungen hindeuten, während ich ein Seekadett war, der gerade seine Grundausbildung erhielt. Trotzdem hatte mich der Kommandeur Hamilton an der Tür sehr freundlich begrüßt und mich mit „Mr.

Marion D. Hanks
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig

Hanks" angeredet. Ebenso freundlich hatte er mir einen Sitzplatz angeboten und wie mit einem Ebenbürtigen mit mir gesprochen.

Der Kommandeur war ranghöchster Marinegeistlicher in dem großen Ausbildungszentrum, und er hatte mich in sein Büro eingeladen, um mit mir über die Möglichkeit zu sprechen, daß ich Militärgeistlicher werden könnte. Ich erklärte ihm sogleich, daß ich meine Universitätsausbildung unterbrochen habe, um als Missionar tätig zu sein, und des-

halb keinen akademischen Abschluß habe. Darum könne ich nach den Vorschriften der Marine kein Militärgeistlicher werden. Darauf antwortete er, er nehme an, er könne etwas unternehmen, um mich von dieser Vorschrift zu befreien, falls alle anderen Umstände für mich sprächen.

Kommandeur Hamilton war ein großer, kräftig aussehender Mann, für den ich sogleich Achtung und Bewunderung empfand. Ich hatte erfahren, daß er zu denen gehörte, die die Versenkung des Flugzeugträgers „Yorktown" im Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, wobei er bis zu seiner Rettung viele Stunden im Wasser zugebracht hatte. Es stimmte mich stolz und demütig zugleich, daß ein solcher Mann seinen Vorschlag erwägen würde, nachdem er unsere Gruppe von HLT-Soldaten im Marinestützpunkt besucht hätte.

„Bitte tun Sie mir einen Gefallen, Mr. Hanks, ehe ich Sie dem Inspizienten der Militärgeistlichen empfehle. Erzählen Sie mir etwas über Ihre Erfahrungen in Ihrer Kirche. Sagen Sie mir das, wovon Sie glauben, daß es mir helfen könnte, Sie als jemanden zu empfehlen, der geeignet ist, als Militärgeistlicher den Herrn zu vertreten."

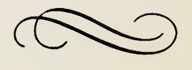
Ich fing an, ihm von meinen lebenslangen Erfahrungen in der Kirche zu berichten. Wir begannen ganz am Anfang: bei den ersten Aufgaben, die ich in der Kirche erfüllt hatte. Ich erzählte von den Zweieinhalbminuten-Ansprachen und von meinem Dienst als Diakon und Lehrer, als Priester, Ältester und Siebziger; sodann vom Pfadfinderleben, vom Seminar und vom Institut, von der Arbeit als Lehrer in der Sonntagsschule, meinen Führungsaufgaben und meinem Dienst als Missionar.

Der Kommandeur war zunächst so höflich, so freundlich und so interessiert gewesen, doch während ich redete, begann er unruhig zu werden und das Interesse zu verlieren. Wie es uns zuweilen auffällt, wenn wir in einem Gespräch von Mensch zu Mensch jemandem etwas mitteilen möchten, merkte auch ich, daß meine Worte bei ihm nicht ankamen und daß ich den Kampf verlor. Dies machte mich ängstlicher. Ich versuchte ernsthaft, ihm zu erklären, wie ein junger Mensch in der Kirche die Möglichkeit erhält, Schritt für Schritt seine Fähigkeiten als Diener Gottes zu entfalten. Nach einer Weile veränderte sich sein Benehmen völlig, und er unterbrach mich schroff: „Nun sagen Sie mal, Hanks, glauben Sie eigentlich an Jesus Christus?"

„Jawohl, Sir!", antwortete ich, „alles, woran ich glaube, bezieht sich auf Jesus Christus. Mein Glaube und mein Leben haben in ihm, meinem Heiland, ihren Mittelpunkt. Die Kirche, der ich angehöre, ist auf ihn gegründet und folgt ihm als ihrem lebenden Oberhaupt nach. Und sie trägt seinen Namen."

Indem er auf die Uhr schaute, sagte er: „Nun, das haben Sie bisher nicht gesagt, obwohl Sie schon sieben Minuten reden!"

Ich glaube, dieser Fehler ist mir nicht wieder passiert. □



Verlorene Liebesmüh oder doch nicht?

Kim R. Burningham



Noch ein Monat bis Weihnachten, und *das* Geschenk für die Eltern meiner Frau war fast fertig. Seit Wochen schon beanspruchte es unser Wohnzimmer ganz für sich.

Susans Vater hatte einen schlimmen Rücken, deshalb hatten ihre Eltern ein Bett in Spezialanfertigung mit einer harten Seite für Vater und einer weichen für Mutter. Das Bett war extrem groß und nahm fast das ganze Schlafzimmer ein. Meine Schwiegermutter klagte häufig: „Wir haben keine einzige Steppdecke, die groß genug ist. Entweder kommen sie unten raus, oder sie rutschen immer auf eine Seite. Ich wollte, wir hätten eine Steppdecke, die groß genug ist für unser Bett.“

So hatte Susan im Oktober beschlossen, eine riesige Steppdecke zu nähen. Sie mußte lange in der Stadt herumsuchen, bis sie den richtigen Stoff fand: einen festlichen Blumendruck in warmen Rosatönen, der genau zum Schlafzimmer paßte. Eine Schwester aus der Gemeinde lieh uns gern ihre großen Stepprahmen. Als wir die Rahmen endlich aufgestellt und den Stoff festgesteckt hatten, hatte in unserem Wohnzimmer nichts anderes mehr Platz. Wir schoben das Klavier in den Flur und verteilten die Möbel überall, wo noch Platz war. Als die Heimlehrer kamen, empfingen wir sie in der Küche.

Susan verbrachte jede freie Minute mit der Steppdecke. Es war ihre erste, und sie blieb abends lange dafür auf. Wenn sie dann endlich ins Bett kam und wir uns zum Beten an den Händen faßten, konnte ich spüren, daß ihre Fingerspitzen von den Nadelstichen ganz rauh waren. Doch allmählich rückten die Leisten einander näher, und Reihe um Reihe wurde fertig.

Die Steppdecke sollte eine Überraschung werden, aber das Geheimnis ließ sich nur schwer wahren. Solange der Rahmen im Wohnzimmer stand, konnten wir Susans Eltern nicht zu uns einladen. Manchmal wurde das recht peinlich. An einem sehr kalten Tag kam meine Schwiegermutter vorbei. Susan war nicht da, und ich ging an die Tür. Elaine muß mich für einen etwas merkwürdigen Schwiegersohn gehalten haben, weil ich sie nicht hereinbat, sondern nur brachte, was sie wollte, und die Tür dabei immer geschlossen hielt. Schließlich ging sie ganz verwirrt.

An dem Abend, als wir die Rahmen abbauten, war Susan so aufgeregt und so stolz auf ihr Werk, daß ihr die Tränen kamen. „Ich kann es kaum erwarten, was Mutter dazu sagt“, meinte sie.

Doch noch vor Weihnachten wurde aus den paar Tränen eine ganze Flut.

Als ich am nächsten Morgen zur Schule ging, gab Susan die fertige Decke in eine Plastiktüte und beschloß, sie im Familienzimmer zu verstecken, das gerade renoviert wurde. Dem Zimmermann, der tagsüber an den Einbauschränken arbeitete, war die Tüte im Weg, und so stellte er sie in die Garage. Der wahre Schuldige war ich allerdings. Am nächsten Tag kam die Müllabfuhr, und ich stellte die Mülleimer an die Straße, leerte die Papierkörbe aus und stellte die Plastiktüten mit dem Müll zu den Mülleimern.

Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, empfing mich Susan mit rotgeweinten Augen. Sie sagte leise: „Heute ist etwas ganz Schlimmes passiert.“

Dann kam die Sturzflut. Ich hielt sie im Arm, während sie weinte, und schließlich erklärte sie: „Ich glaube, die Steppdecke ist im Müll gelandet.“

So war es auch. Unter Tränen erzählte mir Susan, sie habe die Decke mittags vermißt. Da ich mit meiner Klasse unterwegs und nicht erreichbar gewesen war, hatte sie ihre Mutter angerufen, ihr von der Steppdecke erzählt, von der wo-

chenlangen Arbeit und vom Müll. Mit ihrer Mutter und unserem zweijährigen Sohn war sie dann zur Müllhalde gegangen und hatte gesucht.
Sie waren an Bergen von Müll vorbeimarschiert, die teilweise schon wieder mit Erde bedeckt waren. Plastiktüten hatten sie massenweise gesehen, nur nicht die mit der weichen rosa Steppdekke mit den festlichen Blumen.

Was hätte ich meiner Frau zum Trost sagen sollen. Das Weihnachtsgeschenk lag mitten in der Müllhalde.

„Wann ist Ihr Müll denn abgeholt worden?" fragte der Aufseher.
„Heute morgen."
„Dann liegt er jetzt schon irgendwo unten drunter, tut mir leid. Bei uns geht das schnell."
„Trotzdem vielen Dank."
Was hätte ich meiner Frau zum Trost sagen sollen. *Das* Weihnachtsgeschenk lag mitten in der Müllhalde. Erst nach zwei, drei Tagen konnten wir darüber lachen, und auch da klang das Lachen noch recht gequält.
Noch einmal anfangen ging nicht. Die Zeit war zu kurz, zumindest für eine Person.
Die Geschichte machte schnell die Runde. Eine Nachbarin erzählte der andern von Susans Unglück. Bald stand die FHV-Leiterin vor der Tür.
„Wir haben alle beschlossen zu helfen. Ein Nein gibt es nicht. Du kaufst jetzt neuen Stoff, und ich sorge dafür, daß die Frauen kommen — in Schichten."
Den gleichen rosa Stoff konnte Susan nicht mehr finden. Aber sie fand einen zarten weißen Druck mit kleinen roten Erdbeeren in Quadraten — genau das Richtige für eine Steppdecke. Wir stellten die Rahmen auf, und die Frauen kamen. Es war eine ganze Armee!
Wenn ich morgens zur Schule ging, waren sie schon da, und die Nadeln sausten nur so durch den Stoff. Wenn ich nach Hause kam, saß schon die vierte Schicht da. Die Rahmen rückten immer näher zusammen.
Susan staunte, wie schnell manche Frauen arbeiten konnten; andere waren etwas langsamer. Doch alle arbeiteten mit der gleichen Sorgfalt. Einige arbeiteten den ganzen Tag daran, sie liefen nur kurz zwischendurch nach Hause, um ihr Essen zu kochen, und kamen gleich wieder. Sie lachten bei der Arbeit und erzählten sich Geschichten. Wir waren noch nicht lange in der Gemeinde. Unbekannte Gesichter wurden allmählich lieb und vertraut.
Nach ein paar Tagen gingen sie, wie sie gekommen waren. Die Armee war angerückt, hatte ihre Schlacht geschlagen und sich zurückgezogen. Und auf dem Schlachtfeld stand Susan jetzt mit einer zweiten, wunderschönen Steppdecke; nur hier und da ein Blutstropfen aus einem Soldatenfinger zeugte von dem Wunder, das in unserem Haus geschehen war.
Jetzt hatten wir eine echte Überraschung für Susans Eltern. Sie hatten von dem Unglück gehört und wußten, daß Susan in so kurzer Zeit nie eine zweite Steppdecke nähen konnte. Aufgeregt stopften wir die Decke in eine möglichst kleine Schachtel und wickelten sie in Geschenkpapier ein. So konnten sie nicht erraten, was darin war.
Die Überraschung war groß. Als Elaine das Paket am Weihnachtsmorgen aufmachte und die Erdbeeren auf weißem Grund heraussprangen, weinte sie. Susan weinte auch. Bald weinten wir alle. Seit dem denkwürdigen Weihnachtsfest sind sechs Jahre vergangen. Jetzt wissen wir, daß die Steppdecke das beste Weihnachtsgeschenk ist, das wir je gemacht beziehungsweise bekommen haben. □

PARALLELEN ZWISCHEN DER ALTEN UND DER NEUEN WELT

Stempel für Stoffdrucke, kleine Figuren, Pyramiden, Spielzeug mit Rädern, künstliche Zähne und noch vieles mehr, was sowohl in der Alten als auch in der Neuen Welt gefunden wird, ähneln sich so sehr, daß sich eine Verbindung zwischen beiden geradezu aufdrängt. Das war der Grundtenor eines Diavortrags, den Dr. Norman Totten vom Bentley College in Boston an der Brigham-Young-Universität gehalten hat. Sein Vortrag war vor allem für die Mitglieder der Kirche von Interesse, da er die Theorie untermauert, daß schon vor Kolumbus etliche Schiffsreisen von der Alten in die Neue Welt unternommen wurden.

Zeichnungen von Schiffen im gleichen Stil — die sich dazu ganz deutlich von den europäischen Schiffen unterscheiden, mit denen Kolumbus Amerika „entdeckt" hat — sind sowohl auf Kreta als auch in Texas gefunden worden. Die Schraube war auf beiden Seiten des Ozeans bekannt. Auf den San-Blas-Inseln bei Panama und in Nepal sind Frauenstatuen gefunden worden, deren Kopfbedekkung, Nasenringe und Münzenhalsketten einander sehr ähnlich sind. Die „Los-Lunas"-Inschrift südlich von Albuquerque, Neu Mexiko, läßt sich als hebräische oder als phönizische Schrift lesen. Auch berichtete Dr. Totten, daß Dr. Barry Fell bei seiner Forschungsarbeit auf Spuren von Mittelmeersprachen in den Sprachen der Indianerstämme gestoßen sei — so zum Beispiel auf eine fünfzigprozentige Übereinstimmung zwischen dem Libyschen und dem Zuni. Auf Steinen in Vermont hat man punische und iberische Schriftzeichen entdeckt. In Vermont ist man auch auf Spuren des Ogham, einer uririschen Schriftart, gestoßen. Dr. Totten

* * * * * * * * * * * * * * *

hat bis hin zu den ältesten chinesischen und ägyptischen Aufzeichnungen immer wieder ein gitterartiges Zeichen gefunden, das auch in Portugal und in Arkansas auftaucht und jedesmal das gleiche bezeichnet, nämlich „Ackerland“. Auch die Münzfunde deuten auf präkolumbianische Ozeanüberquerungen hin. An zwei Stellen in Arkansas hat man griechische Münzen mit dem Haupt der Athene gefunden; darauf kann man sogar Details wie das Ungeheuer Skylla auf dem Helm der Göttin ausmachen. In Tennessee hat man Sekel aus der Zeit des ersten Judenaufstands (etwa 65 n. Chr.) gefunden, an vier verschiedenen Stellen in Kentucky Sekel aus der Zeit des zweiten Judenaufstands (etwa 135 n. Chr.).

Warum haben wir dann immer gelernt, daß die amerikanische Geschichte mit Kolumbus angefangen hat, wenn so viele Anzeichen dafür sprechen, daß die Bewohner der Alten Welt Schiffsreisen über den Ozean unternommen haben? Dr. Totten wies darauf hin, daß viele Unterlagen verlorengegangen sind, als Cäsars Soldaten die großen Bibliotheken von Alexandria und Karthago und noch andere mehr verbrannt haben. Die Phönizier und andere Seefahrer hatten damals din berechtigtes kaufmännisches Interesse daran, geheimzuhalten, was sie über die Passatwinde und die Meeresströmungen wußten.

„Wir wissen natürlich nicht, wieviel Kolumbus gewußt hat“, meinte Dr. Totten. „Wir sind ziemlich sicher, daß damals die meisten gebildeten Menschen wußten, daß die Erde rund ist. Was sie sonst noch wußten, ist uns unbekannt.“ □



* * * * * * * * * * * * * * *

Teile ich das Evangelium mit meinen Mitmenschen?

Marvin K. Gardner

Die folgenden Fragen sollen Ihnen helfen, sich selbst in dieser Hinsicht richtig einzuschätzen

Sie möchten wohl ganz gern auf Mission gehen, haben aber noch kleine Kinder zu Hause und treten erst in dreißig Jahren in den Ruhestand?
Sie meinen, als Missionar seien Sie eine Null, weil Sie noch nicht auf Mission gewesen sind?
Oder der bloße Gedanke an Missionsarbeit flößt Ihnen Schrecken (oder Langeweile) ein, weil Sie nicht wissen, wie Sie mit Ihren Mitmenschen über das Evangelium reden sollen?
Denken Sie über die folgenden Fragen nach. Vielleicht kommen Ihnen dann ganz neue Gedanken. Vielleicht sehen Sie jetzt auch, daß Sie eigentlich gar nicht so schlecht sind.

☐ 1. Heiße ich neue Nachbarn willkommen? Freunde ich mich mit ihnen an, und erhalte ich die Freundschaft auch dann aufrecht, wenn sie kein Interesse an der Kirche haben?

☐ 2. Können meine Nachbarn meinem Haus, meiner Kleidung, meiner Wohnung oder meinem Auto ansehen, daß ich viel von Sauberkeit, Ordnung und Schönheit halte?

☐ 3. Bin ich mit meinen Nachbarn so gut befreundet, daß sie zu mir kommen und ich zu ihnen gehe, wenn wir Hilfe brauchen?

☐ 4. Nehme ich meine Freunde mit, die nicht der Kirche angehören, wenn ich mit meiner Familie oder Gemeinde etwas unternehme?

☐ 5. Klatsche oder fluche ich, oder rede ich Unanständiges?

☐ 6. Mache ich meinen Nachbarn ab und zu mal spontan eine Freude?

☐ 7. Gebe ich Leuten, die rauchen oder trinken, das Gefühl, ich sei etwas Besseres als sie?

☐ 8. Kann ich freundlich ablehnen, wenn mir jemand eine Tasse Kaffee anbietet?

☐ 9. Korrespondiere ich mit Freunden oder Verwandten, die keine Mormonen sind?

☐ 10. Schicke ich meinen Freunden außerhalb der Kirche ein Buch Mormon oder ein Geschenkabonnement für den Stern?

☐ 11. Spare ich für meine Mission, und haben meine Kinder ein eigenes Missionssparkonto?

☐ 12. Lese ich regelmäßig in den heiligen Schriften?

☐ 13. Bete ich dafür, daß sich Staaten oder einzelne Menschen dem Evangelium öffnen?

☐ 14. Bin ich im Geschäftsverkehr mit meinen Mitmenschen immer ehrlich?

☐ 15. Spende ich für den Missionarsfonds der Kirche?

☐ 16. Bemühe ich mich, rassische oder kulturelle Vorurteile, die ich eventuell habe, abzubauen?
☐ 17. Bitte ich darum, daß ich erkenne, wann sich mir eine Gelegenheit bietet, das Evangelium mitzuteilen?
☐ 18. Wissen meine Mitarbeiter, daß ich Mormone bin?
☐ 19. Suche ich immer nach einer passenden Gelegenheit, Zeugnis zu geben?
☐ 20. Habe ich gebetet, um einen Freund oder eine Familie auszusuchen, die ich den Missionaren vorstellen will? Gebe ich den Missionaren Empfehlungen?
☐ 21. Schreibe ich irgendwelchen Missionaren?
☐ 22. Übe ich mich darin, das Evangelium mitzuteilen, indem ich bereitwillig als Heimlehrer, Besuchslehrerin oder in anderen Berufungen diene?
☐ 23. Kritisiere ich manchmal die Führer der Kirche, oder klage ich über Versammlungen oder Kleidungsvorschriften usw.?
☐ 24. Bringe ich meinen Kindern Haushalten, Kochen usw. bei, damit sie sich auf Mission leichter tun?
☐ 25. Beten wir zu Hause gemeinsam, lesen wir in den heiligen Schriften, und halten wir jede Woche Familienabend, damit wir einmal bereit sind, auf Mission zu gehen?

Wenn Sie die Fragen nur eben überflogen haben, sind Sie dabei vielleicht etwas kleinlaut geworden; wenn Sie Ihre Antworten aber festhalten, sehen Sie sicher, daß Sie doch nicht so schlecht abschneiden und eigentlich auf dem richtigen Weg sind.

Die Fragen lassen sich je einem von fünf Bereichen zuordnen, die die Missionarsabteilung der Kirche erarbeitet hat, nämlich:

1. „Leben: ich lebe beispielhaft nach dem Evangelium Jesu Christi.“ Dazu brauchen Sie nichts Neues zu tun, seien Sie nur ehrlich und freundlich und keusch; am besten missionieren Sie nämlich durch Ihr Beispiel. Ernest Eberhard jun., ein früherer Präsident der Mission Salt Lake City hat gesagt, daß die Antwort, wenn man jemanden fragt, warum er sich der Kirche angeschlossen hat, meist lautet: „Ich habe einen Freund, der . . . “ Präsident Kimball hat gesagt: „Wir können dem Aufruf, für die Kirche zu missionieren, nicht besser Folge leisten als dadurch, daß wir die christlichen Tugenden selbst in uns verkörpern“ (Der Stern, April 1979, S. 10).

2. „Beten: Ich bete immer dafür, daß die Türen zu den Staaten und zum Herzen der Menschen aufgehen.“ Auch das Beten ist bereits Bestandteil unseres Lebens. Es fällt auch nicht schwer, Präsident Kimballs Aufforderung zu folgen: „Den Herrn ernsthaft und beständig bitten, er möge den Staaten die Tore öffnen und den Königen das Herz erweichen, damit die Missionare in alle Länder einziehen und das Evangelium predigen können“ (Konferenzrede am 27. Juni 1975). Drei Jahre später hat er dieser Aufforderung noch größeren Nachdruck verliehen: „Jedesmal, wenn wir beten, dürfen wir nicht vergessen, den Herrn auch darum zu bitten, daß er seine Pläne ausführen und Möglichkeiten dafür schaffen möge, daß wir das Evangelium seinem Gebot gemäß allen Menschen bringen können“ (Der Stern, April 1979, S. 89).

Das kann jeder tun, wer oder wo er auch sein mag.

3. „Sich bereitmachen: Ich mache mich selbst und meine Kinder bereit, auf Mission zu gehen.“ Sich für eine Mission bereitmachen, heißt, die Mission ständig vor Augen zu haben. Es heißt, sich anstrengen, beten, die Schrift lesen, Geld sparen, gesund bleiben, andere lieben und ihnen dienen lernen — und unsere Kinder lehren, das gleiche zu tun.

4. „Aussenden: Ich schicke Geld, das Buch Mormon, Abonnements für den Stern usw. gewissermaßen auf Mission.“ Wer für den Missionarsfonds der Kirche spendet, seinen Freunden ein Buch Mormon gibt oder ihnen ein Abonnement für den Stern schenkt usw., ist aktiv missionarisch tätig, ohne überhaupt von zu Hause fortzugehen.
5. „Dienen: Ich lehre das Evangelium, indem ich meinen Mitmenschen außerhalb der Kirche ein Freund bin.“ Die ersten vier Punkte haben unsere bisherige Lebensweise eigentlich gar nicht verändert. Erst der fünfte erfordert etwas mehr Engagement, doch lohnt es sich gewiß. Dazu gehört, daß wir darum beten, wen wir näher mit der Kirche bekannt machen sollen, nachdem wir uns schon mit ihm angefreundet haben, und daß wir ihn mit den Missionaren bekannt machen. □

Eine gute Freundin in der Nähe

Als die Wilsons in das Nachbarhaus einzogen, gingen Collette und Chuck Howard sie gleich besuchen, weil Collette sich sowieso gerade danach sehnte, eine gute Freundin ganz in der Nähe zu haben.
Schnell erwuchs daraus eine sehr schöne Beziehung. Pam Wilson hatte sich auch eine Freundin gewünscht, und den beiden machte es Spaß, zusammen zu sein. Das Thema Religion kam zur Sprache, als die Wilsons zu Pams Eltern fuhren. Collette schlug ihrer Freundin vor, sie solle doch Material für eine Familiengeschichte sammeln, während sie dort sei, und Pam gefiel der Vorschlag. Danach ging Pam ein paarmal mit Collette zur Kirche, wollte dann aber nicht mehr. Das tat ihrer Freundschaft aber keinen Abbruch.
Als Pams Vater an Krebs erkrankte, rang sie zum erstenmal ernsthaft mit der Frage, was nach dem Tod kommt. Collette spürte, was ihre Freundin durchmachte, und sprach mit ihr über den Tod und darüber, daß der Geist unsterblich sei. Langsam bekam Pam ein Zeugnis.
Nachdem Pam einige Male zur Sonntagsschule mitgekommen war, sagte sie: „Weißt du, ich habe etwas gefunden.“
„Frieden?“ fragte Collette.
„Ja“, Pam nickte. „Jetzt kann ich sogar den Tod akzeptieren.“
Pam wurde im Februar 1979 getauft, weil sich jemand eine Freundin gewünscht hatte und auch bereit gewesen war, selbst eine zu sein.

Es fällt nicht schwer, über das Evangelium zu sprechen, wenn wir uns schon mit unseren Bekannten und Nachbarn angefreundet haben. Wenn sie dann doch nicht mehr über die Kirche wissen wollen, kann man einander immer noch freundschaftlich verbunden bleiben. Wenn sie die Einladung aber annehmen und sich taufen lassen, wird die Freundschaft durch die Gemeinschaft im Evangelium noch vertieft. □

Glaubt an eure Kinder!

Am Montagabend rief Heinz Brendel die Familie zum Familienabend zusammen. Es wurde ein Lied gesungen, dann das Gebet gesprochen, und danach begann Vater — wie üblich — mit der Lektion.

Heinz Brendel unterrichtete ein Ältestenkollegium und hielt sich für einen ziemlich guten Lehrer. Als er jedoch mit der Lektion begann, stützte der fünfzehnjährige Gregor wie auf Kommando den Kopf auf die Hände und starrte auf den Fußboden. Monika, ebenfalls ein Teenager, war sichtlich gereizt, als Vater „nur noch eine kleine Schriftstelle" vorlas. Die jüngeren Kinder wurden mehrmals gescholten: „Sitzt jetzt endlich still und haltet den Mund, oder ich schicke euch ins Bett."

Als der Familienabend zu Ende war,



ging jedes Kind seine eigenen Wege. Dann entspann sich die folgende Unterhaltung:
„Ich weiß nicht, was mit den Kindern los ist. Sie hören überhaupt nicht zu, wenn ich ihnen etwas sage", klagte Heinz Brendel.
„Vielleicht ist das einer der Gründe", entgegnete seine Frau, „daß du ihnen etwas sagst."
„Was soll das heißen? Du denkst wohl auch, daß ich kein guter Lehrer bin?"
„Das ist es nicht, was ich meine. Die Kinder mögen es einfach nicht, daß man ihnen predigt, besonders nicht in Gregors und Monikas Alter."
„Was soll ich denn tun?"
„Nun, wie wäre es, wenn du nächstes Mal einfach gar nichts tust?"
„Du meinst, wir sollen den Familienabend ausfallen lassen?"
„Nein, natürlich nicht. Ich meine nur, du sollst gar nichts tun; laß sie den Abend gestalten."
„Du weißt genau, was für ein Familienabend das wird. Spielen und herumtollen, sonst nichts!"
„Ja, für ein zwei Wochen vielleicht. Dann wären sie es auch leid. Warum gibst du ihnen nicht eine Chance?"
Es war kein leichter Entschluß, den Kindern eine Chance zu geben. Aber Heinz Brendel beschloß, sie mit der Gestaltung des Familienabends zu beauftragen. In der darauffolgenden Woche waren sie an der Reihe. Dieser Familienabend wurde für die Brendels zum Wendepunkt. Monika hatte die Leitung. Jedes Kind hatte etwas zu tun, und Gregor hatte Spiele vorbereitet, an denen sich die ganze Familie beteiligen konnte.
Heinz Brendel genoß den Abend; und als seine Frau ihm erzählte, daß Gregor später gesagt hatte: „Weißt du, Mutti, ich glaube zum erstenmal, daß Vati uns etwas zutraut", da erkannte er, wie gut und richtig es war, die gesamte Familie am Familienabend zu beteiligen.
Was geschieht, wenn jeder in der Familie am Familienabend mitwirkt?
Jeder steuert seine ureigenen Ideen und Talente bei. Dadurch werden die Aktivitäten gehaltvoller und abwechslungsreicher.
Jeder lernt durch Tun. Ein Vortrag darüber, wie man einen Kuchen bäckt, ist kein gleichwertiger Ersatz für das Erlebnis, den Teig selbst zu rühren.
Die Kinder gewinnen Selbstvertrauen, wenn sie verschiedene Aufträge erhalten. Es ist natürlich darauf zu achten, daß die Aufgaben (wie beispielsweise dirigieren, beten, eine Geschichte erzählen, den Familienabend leiten, Erfrischungen vorbereiten) dem Alter der Kinder angepaßt sind. Denken Sie sich ein einfaches Schema aus, nach dem Sie die Aufgaben abwechselnd verteilen.
Das Interesse an einer Aktivität ist größer, wenn jeder das Gefühl hat, er trägt zum Gelingen bei. Der Familienabend ist erst dann ein Abend für die Familie, wenn jeder aktiv daran mitwirkt. □





In Liebe zurechtweisen

Spencer J. Condie

Ich glaube, wir alle haben sie schon gefühlt, diese plötzliche, nicht zu unterdrückende Gereiztheit, die zuweilen in Zorn ausbricht — sei es im PV-Unterricht oder wenn wir unsere Kinder zurechtweisen oder mit dem Ehepartner ein Problem erörtern. Vielleicht haben wir unserem Ärger mit Worten Luft gemacht und dies mit der Schriftstelle entschuldigt, in der es heißt „zuweilen mit Schärfe zurechtweisend, wenn vom Heiligen Geist getrieben" (LuB 121:43). Wie können wir aber in solchen Augenblicken der Erregung sicher sein, daß unsere Gefühle wirklich Ausdruck des Geistes sind und nicht nur Zorn?

Oft ist dies schwierig zu erkennen. Ich meine aber, daß wir in den meisten Fällen nicht vom Heiligen Geist getrieben sind, wenn einer der folgenden Punkte oder alle zutreffen:

1. Wir schreien
2. Wir fluchen
3. Wir empfinden Haß gegen jemand oder sind über ihn verstimmt
4. Wir versuchen, den anderen (auch unsere Kinder) zu verletzen, indem wir ihm die Selbstachtung nehmen
5. Es kümmert uns nicht, wie unsere Worte den anderen treffen
6. Wir reagieren unsere Enttäuschung über etwas ab, was nichts mit der Person oder der Sache zu tun hat

Andererseits können wir ziemlich sicher sein, daß der Heilige Geist uns treibt, wenn folgendes zutrifft:

1. Die Schärfe der Zurechtweisung entspricht dem Anlaß.

Als Joseph Smith die Wachen im Gefängnis von Liberty zurechtgewiesen hat, war seine scharfe Zurechtweisung angesichts der rüden Sprache der Wachen gerechtfertigt; denn sie haben den heiligen Namen zweier göttlicher Wesen in den Schmutz gezogen. Dasselbe gilt für den Heiland, als er die Geldwechsler aus dem heiligen Tempel getrieben hat. Ihr gotteslästerliches und frevlerisches Verhalten hatte eine scharfe Reaktion verdient. Ein vierjähriges PV-Kind mit schmutzigen Schuhen verdient dagegen mehr Langmut und Nachsicht.

2. Die Zurechtweisung schmerzt den Zurechtweisenden ebenso wie den Zurechtgewiesenen.

Mit anderen Worten: Wir haben das Bedürfnis, unsere Enttäuschung oder unseren Ärger an jemandem auszulassen. Wenn der Zurechtweisung „Überredung, Langmut, Güte, Demut und unverstellte Liebe, Güte und reine Erkenntnis" (siehe LuB 121:41, 42) vorausgehen, ist eine körperliche Mißhand-

lung oder eine Beschimpfung höchst unwahrscheinlich.

3. Die Zurechtweisung erfolgt sogleich, ohne daß böse Gefühle in uns aufkeimen.

Wenn der Heilige Geist uns veranlaßt, jemanden zurechtzuweisen, so geschieht dies unverzüglich, so daß wir nicht über längere Zeit böse Gefühle gegen jemanden hegen können. Wenn der Heilige Geist uns treibt, werden wir uns bemühen, Differenzen aus dem Weg zu räumen und eine offene Beziehung zu schaffen, die sich auf Vertrauen gründet.

4. Wir erweisen dem Zurechtgewiesenen eine „um so größere Liebe" (LuB 121:43).

Diese Liebe soll aufrichtig sein. Sie soll der Zurechtweisung auf dem Fuße folgen, nicht erst, nachdem wir stunden- oder tagelang unfreundlich gewesen sind. Wir sollen den Zurechtgewiesenen wiederholt unserer Liebe versichern, damit die Zurechtweisung nicht trennend zwischen uns und ihm steht.

5. Wir wägen unsere Worte — und Gefühle — sorgsam ab.

Wenn wir alle Fakten kennen, können wir mit „reiner Erkenntnis" sprechen (siehe LuB 121:42). Dann liegt es uns fern, jemanden zu verletzen, die Wahrheit zu verzerren oder das Problem aufzubauschen. Dann wollen wir dem anderen aufrichtig helfen und mit ihm über das Problem reden. Wir demütigen ihn nicht.

6. Wir sind vor der Zurechtweisung im Einklang mit dem Heiligen Geist.

Eltern, die ihren Streit unterbrechen, um die Kinder wegen der Unordnung im Haus zu schelten, sind höchstwahrscheinlich nicht vom Heiligen Geist getrieben.

7. Wir lassen der Zurechtweisung — sooft es möglich ist — ein Gebet vorangehen.

Ich erhielt einmal den Auftrag, mit einer Familie zu sprechen, die Schwierigkeiten hatte. Der Ehemann hatte seine Frau und die Kinder geschlagen. Etliche Stunden vor unserer Zusammenkunft überlegte ich mir, was ich ihnen sagen sollte. Ich beabsichtigte allen Ernstes, diesem lieblosen Ehemann einige harte Worte über seine Grausamkeit gegen seine Familie zu sagen. An dem Abend jedoch, an dem wir zusammenkamen, hörte ich mich sagen: „Fred, du, deine Frau und deine Kinder, ihr liegt mir sehr am Herzen. Ich möchte euch helfen, eine ewige Familie aufzubauen." Seine ablehnende Haltung verschwand, und seine Frau hörte auf, ihm seine Fehler vorzuhalten. Sie waren begierig, die unerfreuliche Vergangenheit zu vergessen und sich neue Ziele zu setzen. Sie ließen sich belehren und waren für meine sehr präzisen Ratschläge zugänglich.

8. Wir sind nach der Zurechtweisung innerlich ruhig.

Wenn wir wirklich vom Heiligen Geist getrieben sind, wird er uns eingeben, was wir sagen sollen und wie wir es sagen sollen. Wir brauchen nach der Zurechtweisung nicht mehr darüber zu grübeln, was wir hätten sagen sollen oder was wir besser nicht gesagt hätten. □



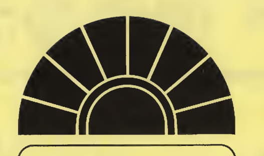





Lukas 2:7-14

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.
Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herde.
Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.
Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;
denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.
Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.
Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:
Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.





Der Tag, an dem es keine Nacht gab

Mabel Jones Gabbott

(Ein Weihnachtsspiel über das Volk von Zarahemla)

(Wenn dies am Familienabend gespielt werden soll, kann jedes Kind mehrere Rollen übernehmen.)

Personen: Stimme Christi – Nephi – Chor – Kinder, die sprechen, Bilder zeigen (Sie können sie aus der Gemeindebibliothek leihen), singen und Sprechrollen übernehmen.

CHOR: „Du kleines Städtchen Bethlehem", Gesangbuch Nr. 233.
VERSE (die Kinder können dazu passende Bilder zeigen):
1. KIND: Lange bevor das Jesuskind in Bethlehem geboren wurde, durfte der Prophet Jesaja Maria und das Kind so sehen, wie sie eines Tages sein würden.
2. KIND: Samuel stand auf einer Mauer und verkündete, daß die Zeit der Geburt nahe herangekommen sei, wo der Herr zum Segen aller Menschen kommen würde. Samuel beschrieb, wie der Himmel an dem Tag, wenn der Herr zur Erde käme, voller Licht sein würde.



3. KIND: In Zarahemla wußte Nephi, daß sich die Verheißung Samuels bald erfüllen würde. Wenn es einen Tag, eine Nacht und wieder einen Tag lang hell sein würde, dann würden alle wissen, daß das Jesuskind im fernen Bethlehem geboren war.

CHOR: „Im Stroh in der Krippe", „Sing mit mir", F-1

1. SZENE

Zimmer in Zarahemla, einige Mütter sitzen dort und nähen oder unterhalten sich

1. FRAU (tut so, als ob sie eine Tür öffne, um eine andere hereinzulassen): Komm herein, Sara, jetzt sind wir alle da. Ich bin froh, daß du kommen konntest.

2. FRAU: Wir sind froh, daß du vorgeschlagen hast, wir Mütter in Zarahemla sollen einen Tag lang fasten und zusammen beten!

3. FRAU: Ja, dies sind wirklich unruhige Zeiten.

4. FRAU: Die Ungläubigen verhöhnen uns, wenn sie uns sehen, und sagen, daß wir töricht sind, weil wir auf das Zeichen des Propheten Samuel warten.

1. FRAU: Ja, sie lachen und fragen, wie es möglich sein soll, daß die Sonne untergeht und es doch nicht dunkel wird.

4. FRAU: Sie sagen, daß unser Glauben ein leerer Wahn sei.

3. FRAU: Es ist traurig, aber einige von uns, die schwach sind, werden auch schon von der Wahrheit abgebracht.

1. FRAU: Dabei gibt es jeden Tag große Zeichen und Wunder!

3. FRAU: Daß wir hier zusammenkommen, um zu fasten und zu beten, wird uns Kraft geben.



1. FRAU: Wir sind alle bereit. Schwester Sara, willst du für uns beten und um Glauben und um Mut bitten? (Alle knien nieder.)

(Fortsetzung auf Seite 6)

Jungen und Mädchen und auch die Erwachsenen freuen sich auf die Weihnachtsgeschenke. Die Eltern haben ihre Freude an der Begeisterung und dem Staunen auf den strahlenden Gesichtern ihrer Kinder, wenn diese ihre Geschenke auspacken und damit spielen. Dieser grenzenlose Geist des Schenkens und Empfangens macht das Weihnachtsfest so froh. Unsere Geschenke sind nämlich — wenigstens zum Teil — ein Zeichen dafür, daß wir dankbar sind für das größte Geschenk von allen: für unseren Erlöser Jesus Christus, den einziggezeugten Sohn des Vaters im Himmel.

Aber über das Geraschel des Geschenkpapiers hinaus empfinden wir noch tiefer ein Gefühl des Danks für den, dessen Geburtstag wir jedes Jahr zu Weihnachten feiern. Wenn wir in einem stillen Augenblick daran denken, wie Jesus in ärmlichen Verhältnissen geboren wurde, und auch an sein Leben und seine Lehren, dann merken wir, daß die Geschenke des Geistes die allerwichtigsten sind. Es war der Heiland selbst, der uns ein Vorbild im Schenken war. Er opferte sein Leben, damit jeder Mensch, ganz gleich, wer es ist, die Möglichkeit hat, zum Vater im Himmel zurückzukehren, wenn er gut lebt und die Lehren Jesu befolgt. Was ist das für ein herrliches und großzügiges Geschenk!

Wenn wir dem Heiland etwas schenken wollten, dann wäre nichts passender, als daß wir uns anstrengen, so zu werden wie er. Wir können zu allen, mit denen wir zusammenkom-

ALLEN K
AUF DE
EIN WEIHN
VOLLER



KINDERN R WELT ACHTSFEST FREUDE



men, freundlich und liebevoll sein. Wir können Verständnis zeigen, wenn andere Leute anders sind als wir. Wir können die trösten, die krank oder traurig sind. Und wir können einen so starken Glauben haben wie der junge Nephi, der gesagt hat: „Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat, denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat“ (1. Nephi 3:7).

Ihr könnt am Heiligen Abend oder am ersten Weihnachtstag vorschlagen, daß eure Familie sich zusammensetzt und im Lukasevangelium wieder die Beschreibung jener wunderbaren Nacht vor fast 2000 Jahren liest, als der Engel sagte: „Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Lukas 2:11).

Liebe Jungen und Mädchen in allen Ländern, wir hoffen, daß ihr erkennt, wie sehr der Heiland jeden von uns liebhat und wie sehr auch wir euch liebhaben. An diesem Weihnachtsfest sagen wir euch wieder, daß wir euch liebhaben und uns für euch interessieren, und wir wünschen euch ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr.

Spencer W. Kimball
N. Eldon Tanner
Marion G. Romney

(Fortsetzung von Seite 3)

2. SZENE

Nephi spricht im Freien zu einer Gruppe von Männern



1. MANN (kommt eilig an): Nephi, hast du es schon gehört?
NEPHI: Ja, wir sprechen gerade darüber.
2. MANN: Die Bösen haben einen Tag festgesetzt, wo alle, die an das von Samuel genannte Zeichen glauben, getötet werden sollen!
3. MANN: Wenn Samuels Prophezeiung nicht erfüllt wird.
2. MANN: Wir müssen unsere Frauen und Kinder schützen!
3. MANN: Einige Mütter sind heute zu meiner Frau gekommen, sie wollen zusammen fasten und beten.
4. MANN: Aber viele von unseren Söhnen werden von der Wahrheit weggeführt.
NEPHI: Die Bosheit der Ungläubigen erfüllt mich mit großem Kummer. Geht nach Hause zu euren Familien. Ruft sie alle zusammen und bleibt in ihrer Nähe. Ich werde für mein Volk zum Herrn beten. (Nephi geht zur Seite und kniet nieder.)
DIE STIMME CHRISTI (Licht über Nephi): 3. Nephi 1:13, 14.

3. SZENE

Nephi spricht zu den Familien, die sich versammelt haben

NEPHI: Ich grüße euch, meine Brüder und Schwestern. Wunderbares hat sich ereignet. Wir sind bestimmt vor allen anderen Menschen auserwählt, weil wir in diesem Land der Verheißung sind und den großartigsten Tag in der Geschichte der Erde erleben dürfen.

1. FRAU: Wir werden unseren Kindern und Kindeskindern viel zu erzählen haben.
2. FRAU: Weder sie noch wir werden so bald die Nacht, wo es nicht finster wurde, vergessen, jene Nacht, die unserem Land als Segenszeichen gegeben wurde und wo der Tag und die Nacht und der nächste Tag wie ein Tag waren.
1. MANN: War es nicht ein schönes Licht — wie ein strahlender Glanz, der unsere Seele erfüllte?
NEPHI: Es war ein neues Licht, rein und schön, ganz anders als der helle Sonnenschein am Tage. Es brannte in uns, ohne zu schmerzen, und drang in unser Bewußtsein und in unsere innersten Gedanken ein.
2. MANN: Und wie steht es mit den Ungläubigen, Nephi? Haben sie es als die Erfüllung von Samuels Prophezeiung angesehen?
NEPHI: Das Licht und das Wunder des Sterns sind vielen Ungläubigen ins Herz gedrungen. Sie haben alle Brüder freigelassen, die sie töten wollten, und viele haben Buße getan und glauben jetzt an Samuels Worte. Aber nur diejenigen, die Glauben haben, verstehen die Bedeutung dieses großen Geschehens. Zu allen Zeiten wird die Geschichte von dem hellen Stern erzählt werden, der die Geburt des heiligen Kindes, des Herrn Jesus Christus, des Erlösers der Menschheit, ankündigte, und von dem Wunder des Lichts, das Gottes Volk in diesem verheißenen Land gezeigt wurde. Wir wollen dies alles in Ehren halten und Gott dafür danken. □

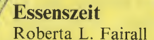




Das macht Spaß

Essenszeit

Roberta L. Fairall



Hilf der hungrigen Taschenratte, die leckeren Zweige und Wurzeln zu finden!

Was ist hier?

Carol Conner

Um zu sehen, was auf diesem Bild verborgen ist, male alle Felder mit einem Punkt an.



„Wenn ihr tut, was ich sage”

(LuB 82:10)

Harriet S. Halbert

Unsere Ehe verlief zufriedenstellend, solange wir die Religion aus dem Spiel ließen, was uns beiden recht war. Ich hatte eine sehr unglückliche Kindheit, deshalb ging ich mit achtzehn von zu Hause fort und wandte mich von der Kirche ab. Mit zwanzig heiratete ich dann Norman, der kein Mitglied der Kirche war. Ich habe zwar nicht nach den Grundsätzen der Kirche gelebt, doch ich glaube fest, daß der Heilige Geist mich in meiner Ehe geleitet und beschützt hat. Norman war ein guter Mann, und trotz seiner Voreingenommenheit gegen die Kirche ließ er mich die Kinder als Mormonen erziehen. Ich hatte nicht die Absicht, jemals wieder zur Kirche zu gehen; doch meine geistigen Wurzeln müssen tiefer gereicht haben, als ich dachte.

Fünfzehn Jahre lang blieb unsere Ehe kinderlos; dann adoptierten wir einen Jungen im Babyalter. Zweieinhalb Jahre später gebar ich einen Jungen. Als Douglas drei Jahre alt war, ging ich mit ihm zur Sonntagsschule. Ich hatte beschlossen, daß meine Kinder zur Sonntagsschule mitgenommen und nicht geschickt werden sollten so wie ich. Ich dachte nicht daran, mich zu engagieren; ich wollte nur, daß unsere beiden Jungen eine gute religiöse Grundlage erhielten. Einer meiner Lieblingsaussprüche lautete: „Meine schlechten Gewohnheiten schaden nur mir selbst; sollte ich aber einmal eine Berufung in der Kirche annehmen, dann werde ich hundertprozentig nach den Grundsätzen leben.“ Ich fühlte mich ganz sicher, denn ich hatte nicht die Absicht, jemals eine Berufung anzunehmen. Aber als Steven beinahe drei Jahre alt war, wurde ich berufen, seine Altersgruppe in der Junior-Sonntagsschule zu unterrichten. Ich nahm die Berufung nur sehr widerstrebend an. Steven wollte nicht ohne mich zur Sonntagsschule gehen, so blieb mir keine andere Wahl. Ich begann nun, nach besten Kräften nach dem Wort der Weisheit zu leben und alle anderen Gebote zu befolgen.

Nach und nach wurde mir bewußt, daß ich das Evangelium brauchte und für meine Familie wünschte. Ich erlangte ein starkes Zeugnis, durchlebte eine sehr schmerzhafte Zeit der Buße, und weihte mein Leben dem Herrn. 1956 empfing ich meinen patriarchalischen Segen. Er enthielt die tröstende Zusicherung: „Wenn du treu bist und im Gebet ausharrst, wird der Herr vor dir hergehen und durch seinen Boten den Weg bereiten; und zu gegebener Zeit wird er den gerechten Wunsch deines Herzens und das Gebet deines Lebens erhören, und alles wird wohl sein.“

Wie glücklich war ich! Doch mein Glück und meine Freude waren getrübt; denn mein lieber Mann wollte nichts davon wissen. Ich war starrsinnig und versuchte, ihm das Evangelium aufzuzwingen. Ich wollte, daß er diese wunderbare Gabe, die ich gefunden hatte, auch verstand und annahm. Mein verbissenes Drängen brachte 1958 unsere Ehe an den Rand der Scheidung.

Diese Krise ließ mich demütig werden. Ich betete sehr viel und legte alles in die Hände des Vaters im Himmel. Ich wußte, daß ich meinen Mann nicht mehr drängen durfte; denn ich wollte nicht, daß er sich schuldig fühlte, weil er nicht mit uns zur Kirche ging. Ich versuchte fortan, alles zu tun, damit er sich zu Hause wirklich glücklich fühlte. Ich nahm mir vor, in jeder Hinsicht eine vorbildliche und liebevolle Ehefrau zu sein und ihm seine Entscheidungsfreiheit zu lassen. Norman hielt seine Abmachung ein und ließ mich die Jungen im Evangelium erziehen. Ich bewunderte ihn; denn sein Vorurteil gegen die Kirche war schon seit seiner Kindheit tief in ihm verwurzelt. Die Jungen und ich nahmen jeden Auftrag und jede Berufung in der Kirche an, und wir kamen stets mit frohem Gesicht und voll Liebe für Norman nach Hause. Wir beteten und fasteten für ihn — mehr noch, wir liebten ihn. Er war stets das Oberhaupt der Familie.

Ich war der Überzeugung, daß ich das Evangelium gut kennen mußte, damit ich die Fragen beantworten konnte, die Norman vielleicht einmal stellen würde; deshalb las ich vierzehn Jahre lang eifrig in der Schrift — und je mehr ich lernte, desto wichtiger wurde das Evangelium für mich. Ich sprach nur dann mit ihm darüber, wenn der Geist mich dazu trieb; und oftmals wurde mir eingegeben, was ich sagen sollte und wann ich es sagen sollte. Eigentlich reichen diese wenigen Sätze nicht aus, um diese vierzehn Jahre zu beschreiben. Es hat viele Rückschläge und manchen Kummer gegeben, doch die Jungen und ich haben niemals aufgehört, nach dem Evangelium zu leben.

1967 beschloß Norman, einer Laienbruderschaft beizutreten. Ich befürchtete, daß dies ein weiteres Hindernis für seine Bekehrung sein würde. Deshalb riet ich ihm energisch davon ab und erklärte, dieser Schritt werde sein Vorurteil gegen die Kirche noch verstärken. Als er darauf erwiderte, er sei nicht voreingenommen, fragte ich ihn: „Bist du tolerant genug, mit mir zur Kirche zu gehen?" Er gab keine Antwort, aber später am gleichen Tag sagte er mir, wenn es wirklich mein Wunsch sei, werde er mitkommen. So begann er, die Untersucherklasse der Sonntagsschule zu besuchen, und innerhalb eines Jahres nahm er auch an der Abendmahlsversammlung teil. Die Jungen und ich waren natürlich überglücklich. Wir werden den Brüdern und Schwestern in der Gemeinde stets dankbar dafür sein, wie sie ihn willkommen geheißen und aufgenommen haben. Ich spürte in diesem Jahr, wie er innerlich mit sich kämpfte. Er stelle viele Lehren in Frage. (Als wir ihn später fragten, was am meisten zu seiner Bekehrung beigetragen habe, sagte er, da seine Familie ihm mehr als alles andere bedeute, habe es ihm sehr zugesagt, daß die Kirche so großen Wert auf die Familie legt. Zweitens konnte er nicht beweisen, daß das Evangelium falsch war, und so entschied er, daß es wahr sein müsse.) Ich war auch dankbar, daß die Mitglieder uns zu sich nach Hause eingeladen haben, so daß Norman sah, daß wir auch ohne Alkohol lustig sein konnten. Er war auch damit einverstanden, daß beide Jungen auf Mission gingen, und er sprach vor ihrer Abreise jeweils kurz in der Abendmahlsversammlung.

Doch erst die inspirierenden Worte

Boyd K. Packers vom Rat der Zwölf Apostel anläßlich der Generalkonferenz der Frauenhilfsvereinigung in Salt Lake City im Herbst 1971 gaben mir den Mut, meinem Mann zu sagen, wie sehr ich es wünschte, daß er sich der Kirche anschloß. Bruder Packer sagte damals unter anderem: „Ich habe schon oft gesagt, ein Mann kann nicht widerstehen, sich der Kirche anzuschließen, wenn seine Frau das wirklich will und weiß, wie sie ihm Mut machen kann.

Wenn Sie genug Glauben und den starken Wunsch haben, werden Sie es noch erleben, daß an der Spitze Ihrer Familie ein Vater und ein Ehemann steht, der in der Kirche aktiv und Gott treu ist.

Manch einer, der schon längst die Hoffnung aufgegeben hatte, sagte resigniert: ‚Es müßte schon ein Wunder geschehen!'. Ja, natürlich, warum nicht, warum nicht ein Wunder? Wäre so etwas nicht ein Wunder wert?

Und ich wiederhole, wenn sich Ihr Mann in der Kirche nicht wie zu Hause fühlt, versuchen Sie alles, daß er sich zu Hause wie in der Kirche fühlt.

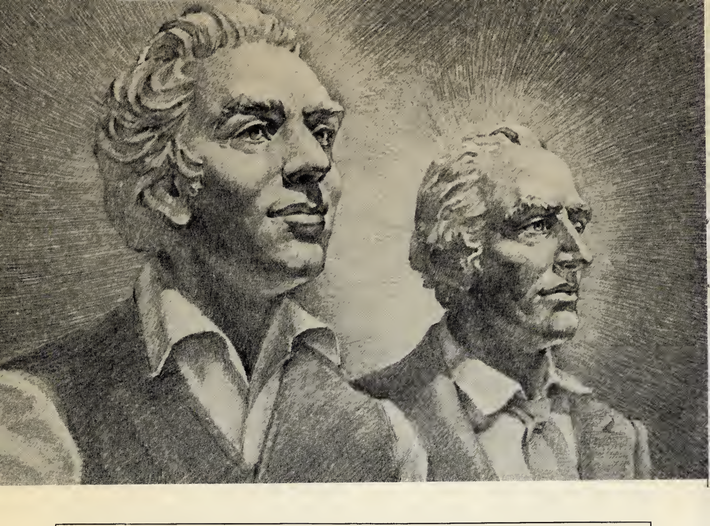
Liebe Schwestern, lassen Sie Ihrem Mann das Evangelium anziehend erscheinen, und lassen Sie ihn dann wissen, daß genau das Ihre Absicht war.

Er muß wissen, und Sie müssen es ihm sagen, daß Ihnen das Evangelium so sehr am Herzen liegt." (Siehe dazu „Fangen Sie dort an, wo Sie es können, nämlich zu Hause", Der Stern, Juli 1972, S. 276, 278, 279.)

Jetzt hatte mir ein Apostel des Herrn gesagt, ich solle meinem Mann erklären, was es für mich bedeuten würde, wenn er das Evangelium annähme. Welch eine Aufgabe! Wir sprachen zu Hause nur dann vom Evangelium, wenn mein Mann davon anfing. Ich weinte, während ich mir den Kopf darüber zerbrach, wie ich es anstellen sollte. Dann kam mir die Schriftstelle in den Sinn: „Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung" (LuB 82:10). Ich beschloß erneut, zu fasten und zu beten und auf den Herrn zu vertrauen. Es dauerte bis Januar 1972, ehe ich den Mut hatte, mit Norman zu reden.

Eines Nachts fragte ich ihn, ob er wohl jemals das Evangelium annehmen könne. Er antwortete mit einem festen — wenn auch nicht unfreundlichen — Nein. Ich holte tief Luft und sagte ihm dann, wie sehr die Jungen und ich ihn liebten und was für ein guter Vater und Ehemann er sei. Aber, so fuhr ich fort, er könne mir nicht das geben, was ich am meisten wünschte. Nun hatte ich es gesagt! Ein Apostel des Herrn hatte mich dazu aufgefordert. Sechs Monate nach dieser Nacht — nach siebenundreißig Ehejahren — wurde Norman getauft. Es war ein Wunder.

Wenn ich auf die Monate nach dieser nächtlichen Unterredung im Januar zurückblicke, erkenne ich, daß vieles dazu beigetragen hat. Einige Freunde aus Salt Lake City gaben Norman das Buch „No More Strangers" von Hartman und Connie Rector und forderten ihn auf, seinen Platz als Oberhaupt der Familie einzunehmen und das Priestertum zu tragen. Als unser jüngster Sohn Steven auf Mission ging, sprach Norman einige Worte in der Abendmahlsversammlung, in der Steven verabschiedet wurde. Anschließend forderte sein Sonntagsschullehrer ihn auf, sich taufen zu lassen. Steven schrieb aufmunternde Briefe und bat seinen Vater, das Buch Mormon zu lesen. Auch Douglas bezeugte ihm die Wahrheit des Evangeliums. Als Steven 1972 auf Mission ging, war sein Vater noch kein Mitglied, aber als er 1974 zurückkehrte, saß sein Vater auf dem Podium als Zweiter Ratgeber des Bischofs. □



Klassische Reden von den Propheten der Letzten Tage

Der erste Prophet der letzten Evangeliumszeit

Joseph Fielding Smith

Die folgende Rede wurde am 31. Mai 1971 anläßlich der Weihung des Informationsgebäudes der Kirche in Independence gehalten.

Ich möchte heute zwei erhabene, wahre Lehrsätze an den Anfang stellen. Erstens: Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Zweitens: Joseph Smith ist ein Prophet. Der erste Lehrsatz gehört zu dem Erhabensten, was dem Menschen je offenbart worden ist, und ich nenne ihn zuerst, weil ich darauf aufbauend Zeugnis geben will von dem zweiten. So einfach und so eindringlich, wie ich kann, möchte ich Ihnen sagen,

daß wir an Christus glauben. Wir erkennen ihn ohne jeden Vorbehalt an als den Sohn Gottes und als den Erretter der Welt.
Wir glauben daran, daß er in die Welt gekommen ist, um die Menschen von dem geistigen und dem zeitlichen Tod zu erlösen, die die Folge von Adams Fall sind. Wir sind ihm aus tiefstem Herzen dankbar dafür, daß er sein Blut vergossen hat, denn dadurch werden alle Menschen zur Unsterblichkeit auferweckt, und die, die an seine Gesetze glauben und sie befolgen, haben darüber hinaus ewiges Leben.
Wir glauben daran, daß die Errettung in dem sühnenden Blut Christi, des allmächtigen Herrn, lag und liegt und liegen wird; einzig und allein durch seinen Namen können die Menschen die ewige Herrlichkeit in den Reichen, die vor ihnen liegen, ererben.
Und so einfach und eindringlich, wie ich kann, möchte ich Ihnen auch sagen: Joseph Smith, der Prophet und Seher der Letzten Tage, wurde vom Herrn Jesus Christus berufen, diese letzte Evangeliumszeit einzuleiten und sein immerwährendes Evangelium zum letzten Mal in seiner Fülle auf der Erde wiederherzustellen.
Joseph Smith ist derjenige, der der Welt zu unserer Zeit die Christuserkenntnis und die Errettung offenbart hat. Zu ihm hat der Herr gesagt: „Dieses Geschlecht aber soll mein Wort durch dich empfangen“ (LuB 5:10).
Als Moroni, ein auferstandenes Wesen, vor nahezu 150 Jahren Joseph Smith erschien, sagte er ihm, sein Name werde bei allen Nationen, Geschlechtern und Sprachen für gut oder böse gelten, ja, man werde unter allem Volk sowohl gut als auch böse von ihm sprechen.
Fünfzehn Jahre später ging der Herr selbst noch einmal darauf ein und sagte dem Propheten: „Die Enden der Erde werden nach deinem Namen fragen, Narren werden dich verhöhnen, und die Hölle wird gegen dich wüten.
Aber diejenigen, die reinen Herzens sind, die Weisen, die Edlen, die Tugendhaften werden beständig Rat, Vollmacht und Segnungen von dir begehren“ (LuB 122:1, 2).
Ich persönlich möchte für immer zu denen gehören, die Rat und Vollmacht und Segnungen suchen, wie sie von diesem bedeutenden Propheten kommen, den der Herr erweckt hat, diese letzte und herrliche Evangeliumszeit einzuleiten, in der alles wiederhergestellt wird.
Und ich bin froh, daß ich Ihnen bezeugen kann: Die Jahre vergehen, und immer mehr Menschen in allen Ländern wenden sich Joseph Smith und dem Evangelium zu, das durch ihn wiederhergestellt worden ist, weil sie in Frieden leben möchten und nach der Hoffnung auf ewiges Leben in einer zukünftigen Welt verlangen.
Als am 6. April 1830 die Kirche gegründet worden war, sagte der Herr in bezug auf den Propheten Joseph Smith zu seiner Kirche: „Darum sollt ihr . . . auf alle seine Worte und Gebote achthaben, die er euch geben wird, wie er sie empfängt, und sollt in Heiligkeit vor mir wandeln.

ZUR PERSON:

Am 23. Januar 1970 wurde Joseph Fielding Smith im Alter von 93 Jahren der zehnte Präsident der Kirche. Trotz seines hohen Alters war er bis zu seinem Tod am 2. Juli 1972 noch im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte. In den 62 Jahren, in denen er Generalautorität war, veröffentlichte er zahlreiche Bücher und Artikel zur Lehre der Kirche. Er wurde am 19. Juli 1876 in Salt Lake City geboren. Seine Eltern waren Joseph Fielding und Julia Lambson Smith. Er war übrigens ein Enkel von Hyrum Smith, dem Bruder Joseph Smith'. Am 7. April 1910 wurde er von seinem Vater Joseph F. Smith, dem sechsten Präsidenten der Kirche, zum Apostel ordiniert. Am 30. September 1950 wurde er als geschäftsführender Präsident des Kollegiums der Zwölf Apostel bestätigt, am 9. April 1951 als Präsident des Kollegiums. Am 29. Oktober 1965 wurde er Ratgeber Präsident David O. McKays; dieses Amt hatte er bis 1970 inne.

Denn ihr sollt sein Wort in aller Geduld und im Glauben annehmen, als komme es aus meinem Munde.
Wenn ihr diese Dinge tut, so werden die Pforten der Hölle euch nicht überwinden; ja, Gott, der Herr, wird die Mächte der Finsternis vor euch zerstreuen und die Himmel zu eurem Heil und seines Namens Herrlichkeit erschüttern.
Denn so spricht Gott der Herr: Ihn habe ich durch meinen Geist erleuchtet, um die Sache Zions mit gewaltiger Kraft zum Guten vorwärtszubringen; auch kenne ich seinen Fleiß und habe seine Gebete gehört.
Ja, sein Weinen um Zion habe ich gesehen; ich werde aber dafür sorgen, daß er nicht länger um Zion zu trauern braucht, denn die Tage sind gekommen, da er sich der Vergebung seiner Sünden und der Kundgebungen meines Segens auf seine Werke freuen kann.
Denn siehe, ich werde allen denen, die in meinem Weinberge arbeiten, einen mächtigen Segen geben; sie sollen an seine Worte glauben, die ich ihm durch den Tröster geben werde, der bezeugt, daß Jesus von gottlosen Menschen für die Sünden der Welt gekreuzigt wurde, ja, zur Vergebung der Sünden für das zerknirschte Herz“ (LuB 21:4-9).
Im Sinne dieser Offenbarung sage ich Ihnen jetzt:

Auf Joseph Smith muß jeder blikken, der die Wahrheit über Jesus Christus und sein Evangelium ergründen will.
Eines Tages wird der Name dieses

Propheten allen Enden der Erde und allen Völkern bekannt sein.
Wer von Herzen aufrichtig ist, wird ihn als Propheten, der den Herrn offenbart hat, anerkennen und den Herrn anbeten.
Die Kirche, die er auf Gottes Geheiß gegründet hat, blüht, weil sie den Offenbarungen folgt, die durch ihn ergangen sind.

Und so einfach und eindringlich, wie ich kann, möchte ich Ihnen auch sagen: Joseph Smith, der Prophet und Seher der Letzten Tage, wurde vom Herrn Jesus Christus berufen, diese letzte Evangeliumszeit einzuleiten und sein immerwährendes Evangelium zum letzten Mal in seiner Fülle auf der Erde wiederherzustellen.

Jeder, der an das glaubt, was Joseph Smith gelehrt hat, und den Weg geht, den er bestimmt hat, wird die Gewißheit erlangen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, der für die Sünden der Welt gekreuzigt wurde. So wie ich weiß, daß Jesus der Messias ist — nämlich durch Offenbarung des Heiligen Geistes —, weiß ich auch, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes ist und war und für immer sein wird.
Ich verehre seinen heiligen Namen. Zusammen mit seinem Bruder, meinem Großvater, dem Patriarchen Hyrum Smith, hat er im Gefängnis zu Carthage sein Zeugnis mit seinem Blut besiegelt. Ich persönlich möchte ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein und die Enden der Erde wissen lassen, daß der Weg zur Errettung wieder offensteht, weil der Herr in unserer Zeit einen mächtigen Seher erweckt hat und sein Reich auf der Erde wieder aufgerichtet hat.
Voll Dankbarkeit gebe ich Ihnen davon Zeugnis und möchte mit den folgenden Worten aus dem Buch ‚Lehre und Bündnisse' schließen: „Joseph Smith, der Prophet und Seher des Herrn, hat mehr zur Erlösung der Menschen in dieser Welt getan als irgendein andrer Mensch, der je auf Erden gelebt" (LuB 135:3).
Im Namen des Herrn Jesus Christus. Amen. □



Jeder kennt die Geschichte von der stolzen Großmutter, die ihren Enkel bei einer Militärparade sieht und ausruft: „Schau, Peter ist der einzige, der im Takt marschiert!“ Es ist dies ein alter Witz, der zeigt, wie eine alte Dame die Fehler eines ihrer Lieben nicht wahrhaben will. Als ich ihn hörte, schob ich ihn in eine hintere Ecke meines Gedächtnisses ab und vergaß ihn. Das heißt, ich vergaß ihn, bis ich eines Tages in der Kadettenkapelle der University School von Victoria, Kanada, die Große Trommel schlug.

Der Trommler trägt Schultergurte, an denen sein Instrument hängt. Wenn er marschiert, geht er so, wie man normalerweise geht: Die linke Hand schwingt

Der einzige, der im Takt geht

David Hugh Birley

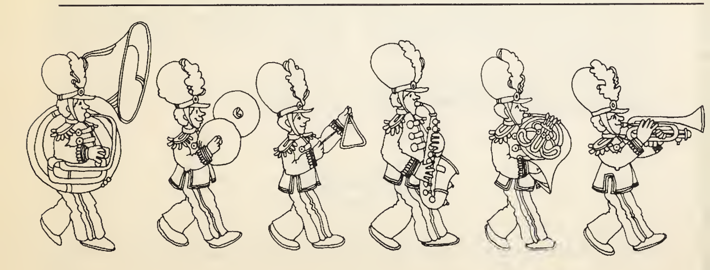
nach vorne, um auf die Trommel zu schlagen, während der rechte Fuß auftritt, und umgekehrt. Dies ist wichtig, denn mit jedem Auftreten des rechten Fußes beginnt ein neuer Takt.

Noch etwas — die Große Trommel ist tatsächlich groß. Meine war so riesig, daß ich kaum über ihren Rand hinwegsehen konnte. Die Füße der Musiker vor mir waren außerhalb meines Blickfeldes. Ich konnte mich nur an die Musik und an die Hand-Fuß-Position halten, um im Takt zu bleiben.

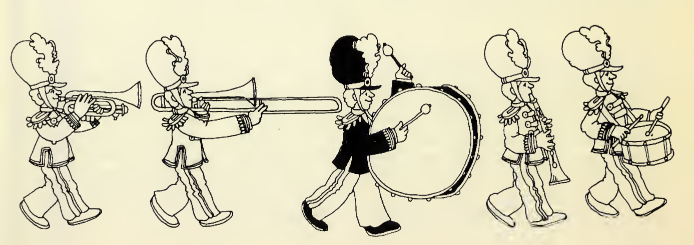
Wir probten für die jährliche Inspektion. Die Kadetten marschierten die Auffahrt zur Schule entlang, um sich dann auf dem Sportplatz aufzustellen. Allen voran marschierte die Musikkapelle, dahinter folgte in Dreierreihen die Kompanie. Alle richteten ihren Schritt nach dem Takt der Musik.

Herr Genge, ein Veteran aus dem Nordafrika-Feldzug der britischen Armee im Zweiten Weltkrieg, leitete die Übung. Die Kapelle achtete besonders auf den Kapellmeister. Wir nannten ihn Brown I. (An der Schule gab es nämlich vier Browns, die wir Brown I, II, III und IV nannten — Spitznamen, die sie nie wieder los wurden.)

Brown I war groß, an die 2 Meter. Er



trug den schweren, silbernen Taktstock. Er entschied auch, was für Melodien wir spielten, und indem er seinen Taktstock wirbelte und in verschiedene Richtungen deutete, gab er der Kapelle Anweisungen.
Unsere polierten Instrumente glänzten in der Morgensonne, und in unseren frischgebügelten Uniformen sahen wir stramm aus.
Herr Genge bellte in seiner hohen Stimme einen oft gehörten Befehl : „Parade in Dreierreihen rechts wenden. Nach rechts, vorwärts, marsch!"
Diesmal aber ging irgend etwas schief. Brown I trat mit dem falschen Fuß vor. Er hatte das noch nie getan, aber jetzt marschierte er vor der ganzen Parade im falschen Schritt!
Durch die Ränge lief eine Kettenreaktion. Die erste Reihe der Kapelle sah, daß sie nicht mit Brown I im Schritt ging und dachte, sie sei außer Takt geraten. Sie änderte ihren Schritt und paßte sich ihm an. So ging es einer Reihe nach der anderen — mit Ausnahme des Großen Trommlers. Ich konnte ja nicht über die Trommel hinwegsehen und merkte deshalb nicht, daß die anderen den Schritt geändert hatten. Ich hörte nur auf die Musik und folgte ihrem Rhythmus.
„Birley, du gehst nicht im Schritt!" flüsterte mir der Trommelwirbler zu meiner Linken zu. Ich marschierte einige Schritte weiter und hielt mich an den Rhythmus der Musik. Ich spürte, daß mein Schritt stimmte, und flüsterte zurück: „Nein, es stimmt schon."
„Birley, du gehst nicht im Schritt!" Diesmal war es der Trommler zu meiner Rechten. „Doch!" erwiderte ich bestimmt.
Ich fuhr zusammen, als ich Herrn Genges Stimme vernahm, die einigermaßen sanft sagte: „Birley, Schritt wechseln!"
„Herr Genge", sagte ich, „ich gehe im Takt."
Herr Genge schien einen Augenblick lang vor den Kopf gestoßen. Ein Kadett widerspricht seinem Vorgesetzten normalerweise nicht, schon gar nicht, wenn es sich um einen Befehl handelt. Aber er horchte auf die Musik und beobachtete mich weiterhin und rief plötzlich aus: „Meine Güte, du hast recht!"
Dann gab er den eigenartigsten Befehl, den man je auf dem Paradeplatz gehört hat: „Alle außer Birley Schritt wechseln!"
Alle Kadetten mußten ihren Schritt nach dem meinen richten. Wahrschein-



lich erinnert sich keiner der damaligen Kadetten mehr an diesen Vorfall, wenn man ihn nicht gerade darauf anspricht. Ich hätte ihn vielleicht selbst vergessen, wenn ich nicht einige Jahre danach ein weiteres Erlebnis gehabt hätte, das mit Im-Schritt-Gehen zu tun hatte.

Kent und Colleen Ockey waren entschieden anders als alle Familien, die ich durch meinen Beruf als Fotograf kennengelernt hatte. Sie waren nicht nur mir gegenüber sehr freundlich, sondern behandelten auch einander liebevoll. Ich erinnere mich daran, was für einen glücklichen Eindruck sie machten und wie wohl ich mich bei ihnen zu Hause fühlte, obwohl ich nirgends einen Aschenbecher finden konnte. Diese Leute gingen nicht im selben Schritt wie alle anderen, die ich von meinem Geschäft her kannte.

Auf einem kleinen Tisch in ihrem Wohnzimmer entdeckte ich ein Buch Mormon. Ich hatte schon einmal einige Kapitel darin gelesen und nun zog es erneut meine Aufmerksamkeit an. Die Ockeys gaben mir auf alle meine Fragen Antwort und luden mich ein, doch wieder zu ihnen zu kommen. Sie stellten mich den Missionaren vor. Ich begann zu lesen, zu beten und zu suchen. Drei Wochen später wurde ich getauft. Ich hatte endlich das Gefühl, daß ich im richtigen Takt ging und habe mich seither immer bemüht, meinen Schritt nach dem Herrn und seinen Dienern zu richten.

Als ich mehr über das Evangelium lernte, fand ich heraus, daß die Geschichte der Kirche nichts anderes ist als die Geschichte einzelner Menschen (die von ihren Zeitgenossen oft als Außenseiter behandelt werden) — einzelner Menschen, die mit dem Herrn im Schritt gehen und nach einem anderen Takt marschieren als ihre Zeitgenossen.

Mose hätte in einem Palast ein Luxusleben führen können. Statt dessen nahm er Verfolgung auf sich und kämpfte um die Freiheit der Hebräer. Daniel weigerte sich, Götzen anzubeten, obwohl fast alle Menschen seiner Umgebung dies taten. Mormon gab inmitten der Korruption seiner Gesellschaft deren Versuchungen nicht nach und fiel der allgemeinen Erniedrigung nicht zum Opfer. Diese Propheten hörten auf den Herrn und nicht auf einflußreiche Mitmenschen.

In unserem eigenen Zeitalter finden wir in Joseph Smith ein treffendes Beispiel. Eine Zeitlang war er der einzige, der im richtigen Schritt ging. Dann kamen drei Zeugen, dann acht weitere und schließlich schlossen sich viele Menschen der Kirche an und richteten ihren Schritt nach dem einen, der allein begonnen hatte. Heute gibt es über vier Millionen Heilige der Letzten Tage, die geschlossenen Schrittes vorangehen.

Wenn wir auch gemeinsam und mit dem Herrn im gleichen Takt marschieren (oder uns zumindest Mühe geben), richten wir uns nach einem anderen Rhythmus als die übrige Welt. Wir fallen zusehends auf, weil wir anders sind.

Wir sind keineswegs vollkommen, aber Sie und ich wissen, daß wir die einzigen sind, die im richtigen Schritt marschieren. Es gibt andere Menschen, die nach Wahrheit suchen und auf die Musik hören, aber der rechte Takt wird nur in der wahren Kirche angegeben.

Es gibt viele, die uns zuflüstern oder zurufen, daß wir nicht im Schritt gehen, aber wenn wir standhaft bleiben, wird der Herr der Menschheit eines Tages sinngemäß sagen, was Herr Genge damals gesagt hat: „Die ganze Welt, außer den Glaubenstreuen, Schritt wechseln!“ Und welch herrliches Gefühl wird es sein, wenn wir wissen, daß wir mitgeholfen haben, die Welt auf sein Kommen vorzubereiten! □

Joseph Smith und die Jugend der Kirche

William G. Hartley

Wir befassen uns eingehend mit den Leistungen Joseph Smith' für die Kirche und erkennen sie an, aber selten steht sein Interesse für die Jugend und das, was er für sie getan hat, im Mittelpunkt. Trotzdem waren die Grundsätze unserer heutigen Jugendprogramme im Verhältnis Joseph Smith' zu jungen Leuten bereits vorgegeben.

Ein Jugendlicher konnte damals zehn bis fünfundzwanzig Jahre alt sein. Die Pubertät trat wesentlich später ein als heute, und der Wachstumsprozeß im allgemeinen ging langsamer vor sich. Junge Männer erreichten ihre volle Körpergröße und ihr Erwachsenengewicht oft erst mit fünfundzwanzig Jahren. Früh reifende Jugendliche stiegen in die Rolle



von Erwachsenen ein, sobald sie dazu imstande waren, ungeachtet ihres Alters.

Der Prophet Joseph Smith verfolgte, was die Jugend der Kirche betraf, vier Ziele: 1. Ihr Bedürfnis nach Liebe von seiten Erwachsener, nach persönlicher Achtung und Führung sollte erfüllt werden. 2. Arbeit und Spiel sollten in einem ausgeglichenen Verhältnis stehen. 3. Bildung. 4. Eine religiöse Erziehung.

1. Das Bedürfnis nach Liebe von seiten Erwachsener, nach persönlicher Achtung und Führung.

Joseph Smith liebte junge Menschen und achtete sie. Vielleicht bedeuteten sie ihm so viel, weil er und seine Frau fünf ihrer zehn Kinder durch den Tod verloren hatten.

Es gibt unzählige Beispiele für seine Liebe zur Jugend. Als John Bellows den Propheten einmal gemeinsam mit seinem Vater besuchte, fühlte er sich sehr wichtig, weil Joseph Smith ihm während der einstündigen Unterhaltung der beiden Erwachsenen „beträchtliche Aufmerksamkeit schenkte". William H. Walker berichtet, wie der Prophet einen Mieter des Hauses verwies, weil dieser eines der angestellten Mädchen belästigt hatte. Er ließ den Mann nicht einmal seine Rechnung begleichen: „Von Ihnen und Leuten Ihres Schlages will ich kein Geld." Emma und Joseph Smith nahmen die zehn Kinder der Familie Walker bei sich auf, als deren Mutter ums Leben kam. „Uns wurde kein Recht vorenthalten", berichtet Lucy Walker. Joseph Smith behandelte ihren Bruder Loren Walker wie einen vertrauten Freund: „Er war immer an seiner Seite. Sie gingen Arm in Arm und unterhielten sich ungezwungen über die verschiedensten Themen." Wenn der Prophet, als er bei einer gewissen Familie Hess wohnte, des Studierens müde war, zerstreute er sich, indem er mit den Kindern spielte — unter anderem mit dem vierzehnjährigen John W. Hess.

Der Prophet achtete junge Menschen, aber er erwartete auch von ihnen Respekt. Goudy E. Hogan saß als Vierzehnjähriger eines Sonntags während einer Versammlung in dem Hain neben dem Tempel von Nauvoo hinter dem Propheten. Er erlebte mit, wie der Prophet den Ältesten, der gerade redete, unterbrach und zu den Anwesenden sagte, daß er wünschte, daß einige der jungen Männer, die sich am Rand der Versammelten aufhielten und störten, indem sie laut zu den jungen Damen sprachen, davon ablassen mögen und zu den Mädchen nach Hause gehen, um mit der Erlaubnis der Eltern mit ihnen zu sprechen. Offenbar hörte die Störung nicht auf, denn der Prophet stand auf, ging durch die Versammelten zu den Jugendlichen hin und sprach mit ihnen. „In dieser Versammlung gab es keine Störung mehr", berichtete Hogan.

2. Ein ausgeglichenes Verhältnis von Arbeit und Spiel.

Joseph Smith war der Meinung, daß Jugendliche sowohl arbeiten als auch spielen lernen sollten. Er selbst war ein Meister in beidem. Man erzählte sich viele Anekdoten über des Propheten Fähigkeit, körperlich schwere Arbeit zu leisten. Als William Walker in seinen frühen Zwanzigern war, arbeitete er drei Jahre lang an der Seite Joseph Smith' „Ich ging mit ihm auf das Feld, und er half beim Mähen und arbeitete oft mit der Sichel zehn Stunden am Tag", erinnerte er sich. Der Historiker T. Edgar Lyon berichtet über eine Begebenheit, die er von einem alten Mann seiner Ge-

meinde erfahren hatte, der in Nauvoo gewesen war. Dieser Mann erzählte, daß er und ein anderer halbwüchsiger Junge auf der Farm eines Nachbarn Unfug angestellt hatten. Der erboste Farmer ließ die Jungen festnehmen und vor Gericht stellen. Sie wurden zu Haftstrafen verurteilt. Der Vater des Jungen bat Joseph Smith, sich einzuschalten. Der Prophet, der seine eigene bittere Gefängniszeit nicht vergessen hatte, bat den Richter, die beiden Jungen sechs Monate seiner Obhut anzuvertrauen. Er ließ sie dann in den holprigen Gassen Nauvoos Löcher mit Schotter füllen. Sie erhielten fünfzig Cent pro Tag, wovon sie den Schaden ersetzen mußten, den sie dem Farmer verursacht hatten, und die Gerichtskosten bezahlen. Dieser Mann gestand ein, nie nachdrücklicher gelernt zu haben, daß man den Besitz eines anderen nicht mutwillig beschädigen darf und daß er damals lernte, regelmäßig zu arbeiten und für einen Tageslohn eine ehrliche Leistung zu erbringen.

Es ist allgemein bekannt, daß Joseph Smith gerne rang, schwamm, Ball spielte und jagte. William Allred, der oft mit dem Propheten Ball gespielt hatte, berichtet, wie jemand Joseph Smith kritisierte, weil er sich an Kinderspielen beteiligte. Der Prophet entgegnete dem Vorwurf mit einem Gleichnis über einen Propheten und einen Jäger, das deutlich seine eigene Anschauung über Arbeit und Spiel zeigt. Ein Prophet saß unter einen Baum und „amüsierte sich auf bestimmte Weise". Da kam ein Jäger daher und wies ihn zurecht. Der Prophet fragte den Jäger, ob er seinen Bogen immer gespannt hielt. „Nein", erwiderte dieser.

„Warum nicht?"
„Weil er sonst seine Spannkraft verlieren würde."
„So ist es auch mit meinem Geist", sagte der Prophet. „Ich möchte ihn nicht die ganze Zeit angespannt halten."

3. Bildung.

Obwohl er selbst nur eine begrenzte Bildung genossen hatte, fand der Prophet Freude am Studieren und Lernen. Zum Teil war er von befreundeten Schullehrern beeinflußt. Sein Vater war einst Lehrer gewesen. Seine Großmutter mütterlicherseits war Lehrerin gewesen und hatte seiner Mutter die Grundlage des Rechnens und Schreibens beigebracht. Emma Smith war ebenfalls Lehrerin, eine „sehr kultivierte Frau, die großen Wert auf Bildung legte". Und sein Schreiber beim Übersetzen des Buches Mormon, Oliver Cowdery, war ebenfalls Lehrer.
Joseph Smith suchte auch die vielen Offenbarungen, die von den Mitgliedern verlangten, daß sie sich weiterbildeten, in die Tat umzusetzen. Der Herr hat gesagt: „Suchet Worte der Weisheit in den besten Büchern; suchet Kenntnisse ..." (LuB 88:118). Er hat die Mitglieder aufgefordert, „zu studieren und zu lernen und mit allen guten Büchern und mit Sprachen, Zungen und Völkern bekannt zu werden" (LuB 90:15). Es ist notwendig, über den Himmel und die Erde zu lernen: über Astronomie, Geologie, Geographie, Geschichte, Politik oder das Tagesgeschehen (LuB 88:77-80).
Joseph Smith fand, daß allzu viele Menschen, die sich der Kirche anschlossen, wie er selbst zu wenig gebildet waren. Vielen erging es wie Harrison Burgess, der berichtete: „Ich lebte bei meinen Eltern, bis ich über vierzehn war, und da ich der Älteste in der Familie war, mußte ich ununterbrochen arbeiten und hatte kaum Gelegenheit, mir eine Bildung anzueignen." In einer Zeit, wo es nur kir-

cheneigene Schulen, Privatschulen oder überhaupt keine Bildungsinstitutionen gab, man sich oft mit Privatlehrern behalf und öffentliche Schulen fast gänzlich fehlten, war Joseph Smith ein Bildungsreformator, der seiner Zeit weit voraus war.

In fast jeder größeren Mormonensiedlung gab es eine Schule. Neben der Schule der Propheten gründete Joseph Smith in Kirtland eine Grundschule, die zeitweise von 140 Kindern und Jugendlichen besucht wurde. Dort wurde Mathematik, Geographie, Grammatik, Schreiben und Lesen und Sprachen unterrichtet. Am Ende jedes Schuljahrs mußten die Schüler in Anwesenheit der Treuhänder eine Prüfung ablegen — und dazu gehörte auch die Erste Präsidentschaft. Eliza R. Snow gründete in Kirtland eine Mädchenschule, eine von mehreren Privatschulen, die es dort gab. In Missouri gründeten die Mormonen die ersten Schulen in Jackson County.

In Nauvoo sah die Verfassung der Stadt ein umfassendes Schulsystem vor. In jeder Gemeinde gab es Grundschulen für Kinder, Oberschulen für Jugendliche und sogar eine Universität wurde gegründet, die von älteren Jugendlichen und Erwachsenen besucht wurde. Historiker haben Dutzende von Männern und Frauen ausfindig gemacht, die in Nauvoo unterrichteten. Das Bildungssystem war jedem zugänglich, der sich bilden wollte, und wurde aus Steuermitteln finanziert, was damals revolutionär war.

4. Eine religiöse Erziehung.

Joseph Smith legte großes Gewicht auf den Grundsatz, der „den Einwohnern Zions ein Gesetz" sein sollte (LuB 68:25-28) und der vorsah, daß die Verantwortung für die religiöse Erziehung von Kindern in erster Linie bei den Eltern lag. Aber es war ihm auch bewußt, daß die Kirche die Bemühungen der Eltern unterstützen mußte. Die Schulen der Kirche taten das Ihre, indem sie anhand der heiligen Schriften Lese- und Schreibkenntnisse vermittelten. Von Bedeutung waren auch veröffentlichte Bücher der heiligen Schriften und öffentliche Predigten, die christliche Grundsätze propagierten, unter anderem die Ehe als ein Ziel, auf das Jugendliche hinarbeiten sollten. Aus Aufzeichnungen geht hervor, daß Jugendliche Gottesdienste am Sonntag und private sonntägliche Gebetsversammlungen besuchten und dort belehrt wurden. Goudy Hogan berichtet, daß er als Vierzehnjähriger mit seinem Vater oft 13 Kilometer zu Fuß nach Nauvoo und wieder nach Hause ging, um die Diener des Herrn reden zu hören. Mary Alice Cannon, die ebenfalls vierzehn war, erinnerte sich, den Propheten „viele Male" predigen gehört zu haben. Joseph Smith unterstützte tatkräftig die „Hilfsvereinigung der jungen Männer und Damen", die sich unter der Leitung Heber C. Kimballs entwickelte. Diese Organisation begann als zwanglose Versammlung, wo man Diskussionen und Unterhaltungen führte. Jede Woche kamen aber mehr Jugendliche, und man mußte sich nach immer größeren Versammlungsräumen umsehen. Als die Jugendlichen sich einmal in dem großen Raum über dem Geschäft des Propheten versammelten, kam er, um zu ihnen zu sprechen. Er lobte Heber C. Kimball, weil er dieses „gute und großartige Werk" hatte organisieren helfen, machte den Jugendlichen Komplimente für ihr gutes Benehmen und „lehrte sie, wie sie sich überall zu verhalten hatten, erklärte ihnen ihre Pflichten und riet ihnen, eine Organisation zur Betreuung der Armen zu gründen". Im besonderen forderte er sie auf, Geld zu sammeln und

für einen gelähmten Bruder ein Haus zu bauen. Die Jugendlichen schrieben daraufhin Statuten, wählten Beamte, hielten monatliche Versammlungen und boten jedem unter dreißig die Mitgliedschaft in ihrer Organisation an, Mitgliedern der Kirche wie Außenstehenden.

Junge Damen besuchten auch die Frauenhilfsvereinigung. Als ein Jahr zuvor durch den Propheten Joseph Smith die Frauenhilfsvereinigung gegründet worden war, waren drei der anwesenden zwanzig Schwestern jünger als zwanzig gewesen.

Zu jener Zeit waren Jungen und junge Männer normalerweise nicht an der Arbeit des Priestertums beteiligt. Die Voraussetzung für das Priestertum war Reife, nicht ein bestimmtes Alter. Wir wissen aber von vielen jungen Männern, die in offiziellen Berufungen wirkten. Orson Pratt war erst neunzehn Jahre alt, als er auf Mission berufen wurde (LuB 34). Lyman Johnson, der schon in jungen Jahren Mitglied des Kollegiums der Zwölf wurde, ging mit zwanzig auf Mission. George A. Smith, der im Alter von fünfzehn Jahren getauft wurde, marschierte mit dem Zionslager mit und wurde mit achtzehn Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig. Daniel Tyler war noch nicht achtzehn, als er, nachdem sein Mitarbeiter ihn im Stich gelassen hatte, allein eine Mission erfüllte. Joseph Smith' jüngerer Bruder Don Carlos empfing mit vierzehn Jahren das Priestertum, ging im selben Jahr auf Mission und wurde mit neunzehn Präsident eines Hohenpriesterkollegiums. Erastus Snow, der mit vierzehn getauft wurde, predigte in Ohio, New York und Pennsylvanien und erfüllte eine Mission in Vermont, bevor er neunzehn wurde. William F. Cahoon, ein siebzehnjähriger Lehrer, war Joseph Smith' Heimlehrer.

Während der Prophet Joseph Smith in seinen öffentlichen Predigten, von denen wir einige überliefert haben, selten auf die Jugend zu sprechen kam, zeigen andere Quellen, daß er sich sehr wohl mit der Jugend der Kirche befaßte. Er liebte junge Menschen. Er begab sich gerne in ihre Gesellschaft und belehrte sie, gründete Schulen und förderte Jugendorganisationen, die andere gegründet hatten. Sein Beispiel spricht lauter als Worte. □



Aus dem Tagebuch

Nicht Geld, sondern Glauben

H. Dyke Walton

Ich fühlte mich nicht als Experte, aber die vier Männer in dem kleinen Raum, Reggie, Robert, Charles und Don, der Distriktspräsident, blickten mich alle an, als wäre ich einer. Sie brauchten Hilfe, damit sie ihr neues Gemeindehaus bauen konnten, und man hatte mich zu diesem Zweck hergeschickt.

Es gibt aber Augenblicke, wo auch Experten keine Antwort wissen. Was sollte ich diesen vier Männern sagen, die von mir eine unfehlbare Methode wollten, mittels derer man das benötigte Geld auftreiben konnte. Die in der Kirche vorgesehene Methode sind Mitgliederspenden. Aber die hiesigen Mitglieder sagten, daß sie nichts spenden konnten — oder zumindest schienen sie dazu nicht in der Lage. Sogar die Wohlhabendsten wirkten arm.



Mir fiel aber keine andere Lösung ein. Ich sagte: „Natürlich werden wir das Geld von den Mitgliedern bekommen müssen."

Sie nickten und sagten nichts. Sie wußten, daß ich ihnen keine echte Lösung geboten hatte.

Darum ging ich einen Schritt weiter: „Zu allererst ist es notwendig, daß jeder von Ihnen sich zu einer Spende verpflichtet", sagte ich.

„Wieviel schlagen Sie vor?" fragte Don.

„Fürs erste würde ich sagen: Fünfzig Pfund." An ihren Gesichtern konnte ich ablesen, daß ich zu hoch gegriffen hatte.

„Wie das Volk, so die Führer", erinnerte ich sie. „Sie können nicht von anderen verlangen, wozu Sie selbst nicht bereit sind. Wenn Sie selbst ihr Opfer gebracht haben, wird der Herr Ihnen helfen. Wenn dann noch gut geplant und schwer gearbeitet wird, läßt sich alles schaffen."

Sie nickten, aber ich sah ihnen an, daß sie noch Vorbehalte hatten. Zwei der Männer waren Pensionisten mit einer niedrigen Pension, und die anderen beiden — einer war Baumeister, der andere Hilfsarbeiter — hatten eine Familie und ein geringes Einkommen.

Nach der Versammlung fuhr mich Don ins Hotel zurück. Charles begleitete uns. Als ich ausstieg, sah Charles Don an und sagte: „Ich fahre von hier mit dem Bus weiter. Ich muß mit Bruder Walton sprechen."

„In Ordnung", gab Don zur Antwort. „Ich komme um sieben bei dir vorbei und hole dich zu unserer Versammlung ab." Er lächelte, aber aus seinen Augen blickte noch immer die Beunruhigung, die jene fünfzig Pfund hervorgerufen hatten.

Charles und ich stiegen die Treppen zur Veranda des Hotels hinauf und setzten uns in einen Korbstuhl. Ich betrachtete sein Gesicht und erblickte darin ein ganzes Leben voll schwerer Arbeit. Wir saßen da, schaukelten in unseren Stühlen und blickten über die breite Straße hinüber zum Park und zum Indischen Ozean jenseits des Parks.

Endlich fing er zu sprechen an: „Was das Geld angeht — ich habe eine begrenzte Pension und kein anderes Einkommen. Auch bin ich nicht sehr gesund. Meine Frau und ich haben jeden Monat Mühe, alle Rechnungen zu bezahlen. Ich sehe einfach keine Möglichkeit, irgend etwas zu spenden — seien es fünfzig Pfund oder weniger. Mir geht es nicht besser als anderen. Vielleicht sollten wir noch eine Weile warten, bis wir uns in ein so großes Unternehmen stürzen." Er war ein demütiger Mann, und ich bereute es, daß ich ihn in diese Lage gebracht hatte. Ich spürte, wie leid es ihm tat, daß er nichts beitragen konnte. Ich antwortete nicht, weil ich auf ihn keinen Druck ausüben wollte, aber ich muß zugeben, daß ich daran dachte, wie viele Seiten Geschichte über die Mühen von Menschen geschrieben worden sind, die das Unmögliche geschafft haben. Schließlich sagte ich: „Ich schlage vor, Sie sprechen darüber mit Ihrer Frau. Beten Sie auch darüber. Es ist eine Sache zwischen Ihnen und dem Herrn, nicht zwischen Ihnen und mir oder irgend jemand anders."

Charles stand auf, und wir reichten uns die Hände. Er war ein kleiner, blasser Mann mit kraftlosen Händen, aber aus seinen Augen blickte Aufrichtigkeit. Er ging die breiten Holztreppen hinab. Als er die Straße überquerte, muß er meinen Blick gefühlt haben, denn er wandte sich um und winkte.

Ich wollte soeben auf mein Zimmer gehen, als Reggie vorbeifuhr, mir zuwinkte und seinen Wagen abstellte. Er war jung und drahtig und nahm zwei Stufen auf einmal. Er erzählte mir von seinem kleinen Betrieb, seinen kleinen Kindern, von mangelnden Aufträgen und schließlich,

daß er keine Möglichkeit sähe, die fünfzig Pfund zu spenden.

Ich faßte ihn an der Schulter. „Ich schlage vor, Sie sprechen darüber mit Ihrer Familie und mit dem Herrn. Sie wollen diese Kirche ja nicht für mich bauen, sondern für den Herrn. Vielleicht hat er einen Weg für Sie bereit. Lassen Sie sich aber auf keinen Fall entmutigen. Niemand verlangt von ihnen mehr, als Sie schaffen können."

Reggie hatte es eilig, und es gab offenbar nichts mehr, was ich sagen konnte. Ich wußte: Wenn diese Führungsbeamten nicht ihr Opfer brachten, konnte man von ihrer Gemeinde keine Opfer erwarten. Mir blieb nicht viel Zeit, um über Reggie nachzudenken. Bevor er noch außer Sicht war, wurde ich an das Telefon gerufen.

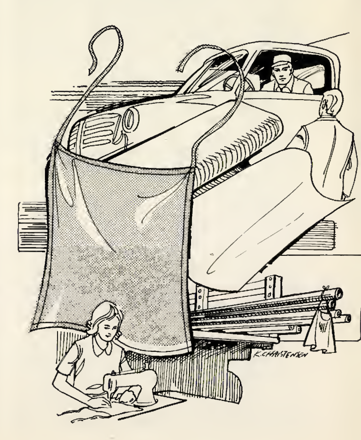
Der Anrufer war Robert. Er war Postangestellter im Ruhestand, ein guter Mann, der erst vor kurzem bekehrt worden war. Er sprach langsam und wiederholte fast wörtlich, was Charles gesagt hatte. „Wir leben von einer kleinen Pension und haben ein begrenztes Einkommen . . ."

Ich stand am Empfangstisch des Hotels und war nicht allein. Ich wollte Roberts finanzielle Lage nicht in aller Öffentlichkeit besprechen und stimmte allem zu, was er sagte. Dann erinnerte ich ihn: „Es gibt aber noch jemanden außer mir, mit dem Sie sprechen müssen."

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann sagte er: „Ich verstehe. Wir sehen uns bei der Versammlung."

Die Mitglieder der Gemeinde füllten das kleine Ziegelgebäude, das sie ihre Kirche nannten. Wir schlossen alle Fenster, aber immer noch hörte man das Geplärr des Radios im Nachbarhaus durch die Wand. Es war eine gewöhnliche Versammlung, ohne große Überraschungen. Trotz der Ereignisse des vorherigen Nachmittags war ich auch nicht überrascht, als der Präsident und seine Ratgeber ankündeten, daß sie fünfzig Pfund für das neue Gebäude spenden würden. Ihre Reden waren kurz und aufrichtig, und die Zuhörer wurden bewegt, sich zu beteiligen.

Am nächsten Tag kehrte ich zuversichtlich nach Sidney zurück. Das Geld würde gesammelt werden, und man würde das Gebäude errichten. Ich mußte nur noch einen Bauleiter besorgen. Ich schickte ein Telegramm nach Salt Lake City, mit der Bitte um einen Bauleiter. Die ersten wöchentlichen Berichte aus Perth waren nicht sehr ermutigend. Es wurde zwar Geld gespendet, aber nicht genug. Ich entschloß mich bald zu einem weiteren Besuch in dieser Gemeinde, um zu sehen, wann die Bauarbeiten begonnen werden konnten. Auf keinen Fall wollte ich einen beschäftigungslosen Bauleiter in Perth haben. Ich sandte Don ein Telegramm, und eine Woche später saß ich wieder mit denselben vier



Männern beieinander. Diesmal war eine Spannung und Aufregung zu verspüren, die neu war. Ich spekulierte, warum die vier denn so aufgeregt seien, gab aber bald auf und bat Reggie um seinen Bericht.

„Ich wußte nicht, wie ich fünfzig Pfund auftreiben sollte, aber meine Frau und ich verpflichteten uns trotzdem, diese Summe zu spenden, in der Hoffnung, daß sich irgend etwas ergeben würde. Nachdem ich mich verpflichtet hatte, erkundigte ich mich bei einer Baumschule nach etwaigen Verdienstmöglichkeiten. Ich bekam einen Vertrag — ich sollte Samen von wilden Blumen beschaffen. Die Baumschule hatte soeben eine Bestellung solcher Samen aus den USA erhalten. Hier im Westen Australiens haben wir die schönsten Blumen der Welt. Zusammen mit meiner Familie verbringen wir nun jeden Samstag und jede freie Stunde nach der Arbeit damit, Samen zu sammeln. Wir haben auf diese Weise nicht nur das Geld für die Spende verdient, sondern es ergaben sich auch positive Nebeneffekte. Die Kinder haben an den Familienausflügen großen Spaß und freuen sich über die Gelegenheit, etwas Geld zu verdienen. Wir haben einiges anschaffen können, was wir uns bisher nie hatten leisten können." Er sah jeden von uns lächelnd an und fügte hinzu: „Wir sind wirklich sehr gesegnet worden!"

Dann bat ich Robert um seinen Bericht. Er schlug die Beine übereinander, lehnte sich lächelnd nach vorn und begann zu erzählen.

„Wie Reggie wußte auch ich nicht, woher ich das Geld nehmen sollte. Ich hatte vor jener Versammlung zum Herrn gebetet und auch danach. Ich brauchte seine Hilfe. Am nächsten Morgen erhielt ich einen Brief von einem alten Freund. Sein Sohn wurde an der hiesigen Universität aufgenommen und braucht ein Quartier und Verpflegung. Unsere Kinder sind verheiratet und außer Haus, und wir haben ein Zimmer frei. Der Junge ist jetzt seit zwei Wochen bei uns, und er bringt Sonne und Heiterkeit in die Familie. Es ist ein netter Junge, und wir freuen uns, daß wir ihn bei uns haben können. Er gehört keiner bestimmten Kirche an, darum geht er jetzt mit uns zur Kirche."

„Und was ist mit deiner Spende?" fragte Don mit einem Augenzwinkern. „Ach ja, sein Vater hat uns fünfzig Pfund als Vorauszahlung für das erste Studienjahr geschickt. Er ißt nicht viel, und es wird uns nicht schwerfallen, ihn aus unserem eigenen Budget mit zu verpflegen — besonders jetzt, wo unser Garten so gut gedeiht." Er lachte uns alle an, und ich mußte schlucken. „Wir haben nicht nur das Geld bekommen, sondern auch einen Sonnenstrahl in unserem Leben."

Don wandte sich an Charles: „Berichte du, Charles."

„Auch ich war am Ende meiner Weisheit. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich je die fünfzig Pfund auftreiben sollte, die zu spenden ich mich verpflichtet hatte. Auch ich brachte geraume Zeit damit zu, dem Herrn mein Problem zu schildern und ihn um Hilfe zu bitten.

Am Morgen nach der Versammlung war ich in der Stadt, und als ich eine Straße überqueren wollte, kam ein Lastwagen daher, der mit Eisenstangen beladen war. Sie ragten weit über die Ladefläche des Wagens hinaus, und ich wäre fast blindlings hineingelaufen — und auch mehrere andere Passanten kamen um ein Haar davon. Ich ärgerte mich so sehr, daß der Fahrer keine Warnflagge an die Ladung gehängt hatte, daß ich die Polizei anrief. Man sagte mir, daß Warnflaggen in der Tat gesetzlich verlangt würden, daß es aber zur Zeit nirgends welche zu kaufen gab und die Polizei daher ein Auge zudrücken mußte."



Charles holte tief Atem und setzte fort: „Meine Frau und ich haben allen roten Stoff, den es in der Stadt gibt, aufgekauft. Wir haben das Tuch zu der vorgeschriebenen Flaggengröße zugeschnitten, und meine Frau säumt die Flaggen ein und versieht sie mit einem Aufhängeband. Ich habe mich mit einigen Frächtern in Verbindung gesetzt, und wir haben mehr Bestellungen, als wir liefern können. Mehr noch — unsere eintönigen Tage sind wieder lebendiger geworden, und wir haben ein kleines Geschäft angefangen, das noch lange nach dem Bau unseres Gemeindehauses produktiv sein wird. Wir haben unsere Spende bezahlt, und wir können jetzt noch weit mehr leisten.“ Er lehnte sich mit einem zufriedenen Lächeln zurück und strahlte vor Dankbarkeit.

Don berichtete als letzter.

„An dem Montag nach jener Versammlung nahm ich an einer Geschäftssitzung teil. Später hörte ich, wie unser Lagerleitersich darüber beklagte, daß nicht genügend ehrliches und verläßliches Personal vorhanden sei, um Inventur zu machen. Ich sprach ihn daraufhin an und bot ihm vier Arbeiter an — meine Frau, mich selbst und meine beiden großen Töchter. Wir haben bereits den ersten Scheck über einen Betrag von fünfzig Pfund erhalten. In sechs Monaten machen wir wieder Inventur — gerade rechtzeitig, um die nächste Spende zu verdienen, die gebraucht wird. Und noch etwas: Unsere Arbeit ist meinen Vorgesetzten positiv aufgefallen. Ich habe eine Gehaltserhöhung bekommen, und man hat mir eine Beförderung angekündigt.“

Ich sah die vier Männer im Zimmer an. Jeder hatte seine Verpflichtung erfüllt — mit der Hilfe des Herrn. Und dann wußte ich mit größerer Gewißheit als je zuvor, daß ich selbst zwar kein Experte bin, daß man sich aber immer auf den Herrn verlassen kann. Die Mitglieder in Perth sind der Aufforderung, die an sie erging, gehorsam und eifrig nachgekommen. Der Herr öffnete seinerseits die Fenster des Himmels und schüttete seinen Segen über sie aus. □



Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.

Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird;

denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Lukas 2:8-11

